



Vom Wert alter Gebäude

Vom Wert alter Gebäude

Vorwort



Mit diesem Band liegt nunmehr die Nummer 46 der Reihe „Denkmalpflege in Niederösterreich“ vor. Als Landeshauptmann von Niederösterreich freut es mich besonders, mit diesem Heft den interessierten Leserinnen und Lesern den Wert alter Gebäude ans Herz zu legen und aufzuzeigen, dass nicht nur die bekannten Gebäude wie Klöster, Stifte, Schlösser und Burgen, sondern auch die zahlreichen einfacheren Gebäude und Profanbauten mit alter Bausubstanz erhaltenswert sind. Zugleich soll auch sichergestellt werden, dass der gesamten Breite der Einzelbauten und -denkmale die neuen denkmalpflegerischen Erkenntnisse zugutekommen.

Der Besitz eines alten Gebäudes bedeutet Verantwortung, um es für die nächsten Generationen zu erhalten. Das ist mit viel Mühen, persönlichem Einsatz und finanziellem Aufwand für jeden Einzelnen verbunden. Ich möchte all jenen danken, die diese Last auf sich nehmen. Immer mehr Gattungen wie Profanbauten, Bauten der Industrie- und Technikgeschichte, aber auch ländliche Bauten gelangen in den Fokus der Öffentlichkeit und somit verlangt die Betreuung der Denkmale immer größeren Aufwand.

Alte Gebäude erzählen interessante Geschichten und zeigen uns, dass Veränderungen an Teilen des Gebäudes Auswirkungen auf das gesamte Bauwerk haben. Die einzelnen Beiträge dieses Heftes lehren uns, wie wichtig die notwendigen Arbeiten mit traditionellen Baustoffen und Materialien wie Stein, Lehm, Ziegel und Kalk sind, um die alte Bausubstanz zu erhalten. Danach müssen die Gebäude sinnvoll genutzt und mit neuem Leben erfüllt werden. Die vielfältigen Restauriermaßnahmen z. B. an historischem Verputz oder an historischen Kastenfenstern setzen ein Verständnis von Tradition und Überlieferung voraus.

Mit der vorliegenden Broschüre bietet das Land Niederösterreich für alle Eigentümerinnen und Eigentümer eines Denkmals die notwendige Hilfestellung an. Ich bin zuversichtlich, dass es uns mit diesem Band gelingt, den Leserinnen und Lesern den Wert alter Gebäude näherzubringen und zu zeigen, dass sich verantwortungsvolle Erhaltung lohnt.

A handwritten signature in green ink that reads "Dr. Erwin Pröll". The signature is written in a cursive, flowing style.

Dr. Erwin Pröll
Landeshauptmann von Niederösterreich

Editorial

Kennen Sie den Spruch: „Neu bauen ist immer billiger als umbauen“? In einer Zeit, in der Geld mehr wert ist als Kultur, die eigene Geschichte oder das Wohlbefinden der Bewohner lässt sich dem schwer widersprechen.

Wir versuchen es trotzdem und präsentieren Ihnen einige Argumente für die Erhaltung, den Umbau und die Weiterverwendung historischer Bausubstanz. Unserer Erfahrung zufolge stimmt es nicht, dass ein Neubau billiger ist als ein Abriss und Umbau. In manchen Fällen trifft dies monetär gesehen zu, aber generalisieren lässt es sich nicht.

Darüber hinaus müsste man Qualität definieren. Und unter dieser Prämisse, wenn man Birnen mit Birnen vergleicht und die traditionelle, handwerkliche Ausführung einer industriellen, oft kurzlebigen gegenübersteht, schneiden Altbauten fast immer besser ab als Neubauten.

Zugegeben, in den seltensten Fällen genügt eine Heizung mit Einzelöfen und sind alte Verkabelungen für unsere modernen Küchen ausreichend, aber all diese Anpassungen an heutige Anforderungen sind in historischen Gebäuden einfach lösbar.

Ein wichtiger Aspekt des Bauens generell gilt auch für die Erhaltung historischer Bausubstanz: der Ort, an dem gebaut wird. Daher sind neben den Fragen zu Maßstab und Form auch regionale Baustoffe und regionale Bautechniken für die Revitalisierung maßgebend. In den Beiträgen dieses Heftes werden all diese Punkte behandelt.

Wir wollen Ihnen mit unseren Beiträgen die Angst davor nehmen, alte Bausubstanz zu bewahren und zu nutzen. Nehmen Sie die Beiträge dieser Broschüre als Ermunterung, lassen Sie sich animieren für zeitgemäße Lösungen in traditionellen, historischen Bauten unseres Landes.

Gerhard Lindner

Vom Wert alter Gebäude

<i>Patrick Schicht</i> Bewährtes bewahren	6	<i>Helmut Floegl, Christian Hanus</i> Die Wirtschaftlichkeit alter Gebäude	39
<i>Petra Michaela Eichlinger</i> Alte Bausubstanz – Geschichte zum Anfassen	11	<i>Bernhard Haas</i> Dorferneuerung und Denkmalschutz – ein Gegensatz?	40
<i>Franz Mayer</i> Baustoffe mit Tradition und ohne Ablaufdatum	15	<hr/> Restaurierbeispiel	
<i>Hannes Weissenbach</i> Historische Putze und Wandfarben	18	<i>Kurt Farasin</i> Das alte Haus in Furth	44
<i>Bruno Maldoner</i> Von der Aktualität historischer Konstruktionen von Fenstern und Türen	21	<hr/> Blick über die Grenzen	
<i>Hanna A. Liebich</i> Energetische Optimierung „alter Häuser“ – Chancen und Risiken	24	<i>Tatjana Lolic</i> Denkmale in verlassenen Landstrichen des Mittelmeerraumes	48
<i>Karl Neubarth</i> Regelmäßige Pflege ermöglicht Nachhaltigkeit: Pflege alter Bausubstanz	28	<hr/> Aktuelles aus der Denkmalpflege in Niederösterreich	52
<i>Peter Aichinger-Rosenberger, Stefan Schraml</i> Erhaltenswürdige Bauwerke und Althausbauten – Behandlung im NÖ Baurecht	31	Rückblick Tag des Denkmals 2011	60
<i>Klaus Wagensommerer</i> Niederösterreich fördert die thermische Gesamtsanierung	35	Neuerungen in der Verwaltung des Landes Niederösterreich	61
<i>Gerhard Lindner</i> Billig, günstig, teuer oder angemessen?	37	Buchempfehlungen	61
		Informations- und Beratungsstellen (Auswahl)	62
		Ausgewählte Fachliteratur	62

Bewährtes bewahren

Patrick Schicht

Der römische Schriftsteller Vitruvius forderte für gutes Bauen drei unverzichtbare Standbeine: Zweckmäßigkeit, Qualität und Schönheit. Die europäische Baukultur hat sich seit dieser Zeit über viele Jahrhunderte zu einem gereiften System mit optimaler Nutzbarkeit, ausgeklügelter Materialtechnik und lebenswerter Gestaltung entwickelt.

Mödling, Impression vom Schranrenplatz

Schon die Grundkonzepte historischer Bauten zeichneten sich durch große Effizienz aus. Raumhöhen und Aufteilung orientierten sich genau an den Anforderungen und die zentrale Rolle bei der Ausstattung spielte der individuelle Mensch. Erst vor relativ kurzer Zeit, ab dem späten 19. Jahrhundert, kam es zu einem radikalen Wechsel im



Baugeschehen. Im Vordergrund standen nun meist rasche Gewinne für Investoren und Baufirmen, erreicht durch minimierte Bauteildimensionen und Materialqualitäten – Mankos, die angesichts der energetischen Defizite und der Erdbebengefahren heute virulenter sind denn je.

In den Kriegs- und Nachkriegsjahren erlaubten massiver Wohnraumbedarf und mangelnde Ressourcen ebenfalls keine langlebigen Bauten. Erst mit der Energiekrise und dem steigenden Umweltbewusstsein war die Zeit wieder reif für ein nachhaltiges Bauen, das sich mit natürlichen und recyclebaren Baustoffen zunehmend an ökologischen Anforderungen orientieren sollte. Leider führen heute auch modernste „Niedrigenergiehäuser“ zu neuen ungeahnten Problemen (etwa Zwangsbelüftung mit Keimgefahr, zu geringe Luftfeuchte im Winter), zudem haben ihre Materialien (Dämmstoffe, Leichtbauweise) oft nur eine kurze Haltbarkeit, nach der eine umfassende und kaum wirtschaftliche Überholung droht. Eventuelle

Energieeinsparungen werden zudem durch stark vergrößerten Wohnraum und neue Energiefresser wie Sauna und Whirlpool wieder kompensiert.

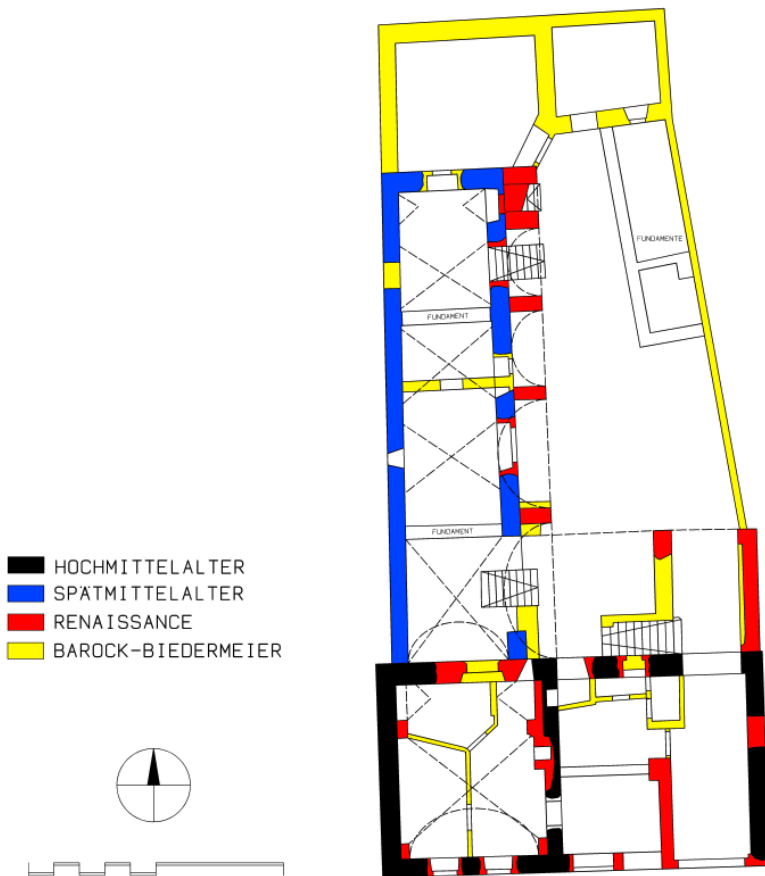
Im gesamten 20. Jahrhundert wurden unerprobte Techniken ohne Langzeiterfahrung eingesetzt, die heute oft große Probleme darstellen. So können etwa Alu- und Plastikfenster bereits nach wenigen Jahrzehnten ebenso kaum repariert werden wie Vollwärmeschutzfassaden und Fertigteile. Zahlreiche Materialien haben sich inzwischen sogar als gesundheitsgefährlich herausgestellt wie Asbest, zerfallende synthetische Baustoffe oder austretende giftige Lösungsmittel. Die Lebensdauer der Bauten verkürzte sich zusehends, wie korrodierende Eisenbewehrungen, aufgehende Klebungen und poröse Kunststoffe deutlich zeigen. Das ernüchternde Ergebnis passt gut in die aktuelle Wegwerfgesellschaft, bei der das Ablaufdatum bewusst kurz gehalten wird, mit den bekannten Effekten fehlender Nachhaltigkeit und teurer Entsorgung.



*Mödling, Stubenerker
am Herzoghof*

Erst in den allerletzten Jahrzehnten werden diese Erkenntnisse langsam wieder bewusst. Der Lehm-
bau boomt nun auch bei Neubauten, reine Holz-
fenster und Holzböden sind ebenso wieder im
Kommen wie keramische Ziegeldächer und
umweltfreundliche Anstriche. Es fehlt noch die
Rückbesinnung auf eine nachhaltige Nutzung
unserer Grünflächen, Infrastrukturen und beste-
henden Bauten. All dies war bis ins 19. Jahrhun-
dert Standard. Ein Bauer errichtete seinen Hof in
Größe, Qualität und Wohnlichkeit vorausschau-
end für viele Generationen und ließ Erweiterun-
gen dennoch zu. Die Familie identifizierte sich mit
dem Hof und übernahm oft sogar seinen Namen.
Auch Stadthäuser hatten eine großzügig dimen-
sionierte Kernstruktur, die bei Bedarf einfach zu
erweitern war. Als Beleg für den Erfolg dieses Sys-
tems haben sich in zahlreichen alten Gehöften und

*Wiener Neustadt,
Baualtersplan eines ge-
wachsenen Bürgerhauses*



Siedlungen kontinuierlich gewachsene Bauensem-
bles erhalten, die fast immer bis in die Gründungs-
phase zurück reichen. Relativ leicht kann heute
daran angeschlossen werden, wenn man gewillt ist,
die historisch gewachsene Struktur aufzugreifen
und weiterzuführen.

Auch Ressourcenschonung und Wirtschaft-
lichkeit waren schon immer ein Thema. Die rei-
nen Naturbaustoffe Stein, Sand, Lehm und Holz
wurden aus der unmittelbaren Umgebung, im Ide-
alfall sogar vom eigenen Grund bezogen. Weite
Transportwege waren ebenso unüblich wie gesun-
deitsschädliche Materialien, zudem konnten bei
Umbauten die alten Bauteile immer wieder ver-
wendet werden. Richtig eingesetzt sind sie ewig
haltbar und völlig ungiftig. Im Gegensatz dazu
können bei heutigen Neubauten die Deponiekos-
ten noch zum großen Problem werden.

Somit bieten Altbauten eine hohe Wertsta-
bilität. Neben dem Gebrauchs- oder Nutzwert, der
sich vorwiegend auf Quadratmetern gründet, wird
heute auch dem emotionalen Erlebniswert große
Bedeutung zugestanden. Ein ästhetisches Erschei-
nungsbild und gut proportionierte Räume stei-
gern nicht nur die Wohnqualität, sondern auch
den Preis. Bei langem Familienbesitz kommt dazu
eine direkte Bindung mit vielen persönlichen Erin-
nerungen, die einen hohen psychologischen Iden-
tifikationswert bedeuten. Auch neuen Bewohnern
kann eine behutsame Weiterführung die eigene
Einbettung in die Geschichte ermöglichen. Nicht
zuletzt lebt Österreich zu einem Gutteil vom Kul-
tur-Tourismus, der unsere regionalspezifische Bau-
landschaft in einer globalisierten Welt sehr schätzt.

Altbauten geben ihren Bewohnern eine Aura
von Geborgenheit und individueller Lebensquali-
tät, während Nachbarn und Touristen sie als exklu-
sives Kulturgut genießen. Sie gleichen einem nach-
wachsenden Rohstoff, regelmäßig gepflegt bringt
er reiche Frucht, auf einmal verbraucht ist er für
immer verloren. Dabei braucht niemand Angst zu
haben, dem heutigen Bauwillen seien durch Alt-
bauten enge Grenzen gesetzt. Gerade ein Pro-
zent der österreichischen Bauten steht unter Denk-
malschutz, ihr Erhalt ist somit als im öffentlichen

Interesse gelegen registriert. Damit verbunden sind zwar prinzipielle Auflagen wie Abbruch- und Aufstockungsverbot und das Gebot der Absprache bei Umbauten mit dem Bundesdenkmalamt, aber auch steuerliche Absetzbarkeiten, baupolizeiliche Ausnahmen und beratende und finanzielle Hilfen.

Nur wenige Gemeinden in Niederösterreich bewahren weitere Häuserzeilen durch Schutzzonen, um das lokale Ortsbild zu sichern, auch dafür gibt es Förderungen von Land und Gemeinden. Hier ist in den nächsten Jahren eine Steigerung zu erhoffen, immerhin prägt erst das gewachsene Ensemble den typischen Charakter jedes Ortes. Im Jahr der Freiwilligen ist dabei besonders an die zahlreichen Vereine zur Erhaltung lokaler Denkmale und Siedlungen zu erinnern. Gemeinsame Kulturarbeit ist ein konstituierendes Element einer funktionierenden Gesellschaft.

Doch wie bringen wir unsere Bauten ins 21. Jahrhundert und verwirklichen dabei alle Wünsche, die an „modernes“ Wohnen gestellt werden?

Die jahrhundertelange Erfahrung der traditionellen Bauhandwerker ermöglichte bereits eine gute Abstimmung nach Verwendbarkeit, Zweck und nachhaltiger Dimensionierung. So wurden etwa Gewölbe für Feuchträume und bei hohen Lasten bevorzugt und Dippelbaumdecken mit Estrichauflagen als massiver Brandschutz für die Abtrennung zum Dachstuhl verwendet. Sockelzonen bestanden fast prinzipiell aus lagenhaft versetzt gefügtem Stein, um ein Hochsteigen von Grundfeuchte zu minimieren, zudem finden sich früh Horizontalsperren (Schieferplatten, Bitumen, Lehm-schichten). Heutige Schäden in diesem Bereich sind daher meist auf falsche Renovierungen unter Außerachtlassung einfacher physikalischer Grundregeln (Erhöhen des Außenniveaus, Isolieren der Verdunstungszone, Verwenden zu dichter Fenster etc.) sowie falsche Widmung zurückzuführen.

Auch der vorbeugende Bautenschutz war früh ausgeprägt, vor allem durch eine individuell ausgewählte Lage im Gelände, durch nach Erfordernis schützende Dachvorstände und angepasste steile Dachstühle, die Häuser waren für die jeweilige Region optimiert. Die der Witterung ausgesetzten Bereiche wie Dach, Fassaden und Fenster wurden kontinuierlich kontrolliert und gepflegt. Heute wird Kontrolle und Pflege zwar bei jedem Auto akzeptiert, bei einem Haus aber kaum beachtet.

Dabei werden die Anforderungen oft überschätzt. Hohl klingender Putz ist nicht prinzipiell schlecht, abblätternde Farbe und poröser Fensterkitt sagen nichts über die eigentliche Holzqualität aus und ein echter Holzboden ist vielfach schleifbar. Der ökologische Fußabdruck bleibt somit über Generationen äußerst gering und das Bauen und Wohnen ist für Handwerker wie Bewohner sehr gesund.

Historische Bausubstanz führt uns zeitgemäßes Umweltbewusstsein geradezu vorbildhaft vor, die Errichtungsenergien sind längst amortisiert, aber auch die überdimensionierten Bauteile sind wärmetechnisch deutlich besser als ihr (heutiger) Ruf. So zeigen aktuelle Studien der TU-Wien, dass selbst Steinwände mit 50 cm Stärke durch ihre

Perchtoldsdorf, Baualtersplan eines scheinbar jungen Vororthauses



*Herzogenburg, Stift,
Portaldetail*

Speichermaße ausreichend gut dämmen. Kastenfenster (mit ihrem großen Luftpolster) und massive Holzdecken (mit Querschnitten über 25 cm) zählen sowieso zu den besten Bauformen. Sorgfalt ist hier wiederum bei der Wartung geboten, so wirken verzogen-zugige Fenster logischerweise wie offene und auch feuchte Mauern haben einen vielfach schlechteren Dämmwert.

Zusätzliche energetische Maßnahmen sind an Altbauten kaum notwendig, allenfalls an der obersten Geschoßdecke und bei einer fälligen Erneuerung des Bodens, manchmal durch Glastausch und Ergänzen von Dichtungen. Sinnvoller ist der Austausch veralteter Haustechnik, womit man ein Vielfaches der Heizenergie sparen kann. Jedenfalls muss vor neuen Materialien wie Zement oder Plastikfenstern gewarnt werden, da diese durch die Störung des ausgewogenen Systems oft erst recht zu feuchten Wänden und Schimmel führen können. Nach den heutigen Rechnungsstandards werden Altbauten zwar nie zum Niedrigenergiehaus, können das aber gegenüber aufgeklebten Wärmedämmfassaden (vorwiegend geschäumtes Erdöl) meist durch die deutlich längere Lebensdauer aufwiegen. Unschlagbar sind historische Häuser sowieso in ihrer regulierenden Speicherfähigkeit

*Hochbreith,
Schüttkasten (1610)*



bei Klimaspitzen von Luftfeuchte bzw. Hitze und Kälte.

Niederösterreich besitzt mit seinen regionaltypisch ausgefeilten Bauernhöfen und seinen noch großteils intakten Dorfstrukturen einen wertvollen Schatz historischer Baukultur. Auch die zahlreichen historischen Städte zeugen mit ihren ökonomisch gruppierten Ensembles vom sensiblen Umgang mit den Ressourcen unseres Landes und bieten eine hohe Lebensqualität. Doch heute brauchen sie unseren Schutz. In unserer schnelllebigen, egoistisch geprägten Gesellschaft, die durch Werbung und Lobbying zu einer Polemisierung gegen „unzeitgemäße“ Altbauten verführt und sie nur mit massiver Aufrüstung akzeptieren möchte, lässt sich zwar die Frage umdrehen, ob nicht die heutigen globalisierten Billigprodukte zu hinterfragen wären.

Wichtiger scheint aber wohl, rechtzeitig gegenzusteuern und das Positive des Alten hervorzuheben. Historische Bausubstanz erfordert Fingerspitzengefühl und ein gehöriges Maß an Anpassung, dazu fundiertes Fachwissen und die Bereitschaft zur ständigen Wartung. Ein gepflegtes historisches Haus bietet dafür dem interessierten Bewohner das einmalige Erlebnis, individueller Teil der Baugeschichte zu werden. Frei nach dem Motto: Zeige mir, wie du wohnst und ich sage dir, wer du bist.

Alte Bausubstanz – Geschichte zum Anfassen

*Petra Michaela
Eichlinger*

„Die emotionale, kulturelle und spirituelle Erfüllung des Menschen durch die Pflege des kulturellen Erbes und der Förderung kultureller Vielfalt“ lautete die Definition des Begriffs der Kulturellen Nachhaltigkeit in einer Publikation der Wirtschaftskammer zum Thema Nachhaltigkeit im Bauwesen.

Mit dieser Umschreibung werden wesentliche Aspekte für die Bewahrung einer erhaltenswerten Bausubstanz erfasst, denn neben

all den technischen Parametern und der fachgerechten Sanierung historischer Bausubstanz ist es unumgänglich, auch deren weitreichende baukulturelle Bedeutung wie auch umfassende Wertschöpfung für die Gesellschaft zu beleuchten. Schließlich birgt historisch wertvolle Bausubstanz kulturelle Erinnerungen an längst vergangene Epochen in sich und stärkt das Kulturbewusstsein einer Region. Zusätzlich bietet ihre Erforschung auch eine intensive

*Zöbing, Silberörtl 2,
Kamptaler Weinbauerhof*



Auseinandersetzung mit dem gewachsenen baulichen Kulturgut eines Ortes.

Warum vermitteln alte Dorflandschaften im Gegensatz zu vielen anderen Strukturen im Auge des Betrachters ein Gefühl der Behaglichkeit und Stimmigkeit? Wenn man ihre topografische Situierung in die Landschaft analysiert, zeigt sich, dass Ansiedlungen dort entstanden sind, wo die natürlichen Gegebenheiten günstig waren. So waren Geländemulden mit Wasservorkommen durch Bachläufe sowie ihrer Schutzwirkung vor klimatischen Einflüssen der Bebauung vorbehalten, wohingegen hügeliges Land aufgrund der guten Bodenqualität weitestgehend für Landwirtschaft und Viehwirtschaft genutzt wurde.

Auch aus ökonomischen Überlegungen heraus war das Zusammenrücken der Gebäude in klimatisch beruhigten Zonen schon immer sinnvoll und diente als Schutz vor äußeren klimatischen Einflüssen. In der kalten Jahreszeit dienten die massiven Mauern als wärmespeichernde

Masse, in Hitzeperioden wiederum trugen sie durch eine natürliche Kühlung der Räume zu einem hohen Wohnkomfort bei. Dazu kam, dass neben den kleinklimatischen Faktoren auch ein großes Schutzbedürfnis nach außen befriedigt wurde, da die Errichtung von Gebautem stets in einem Verband, in einem zusammengeschlossenen Komplex, erfolgte.

Basierend auf diesen Faktoren entstand eine Baustruktur, die der natürlichen Geländemodellierung den Vorrang ließ und in weiterer Folge ein Ortsbild, das sich in seiner Wirkung deutlich den landschaftlichen Gegebenheiten unterordnete und damit das Landschaftsbild bedeutend prägte. Verstärkt durch die Kombination von Wohnen und Arbeiten entwickelten sich belebte Dorfgemeinschaften und soziale Netzwerke, die das Überleben der Dorfbewölkerung in der Gruppe sicherten.

Mit der Veränderung der Wirtschaftslage verlor dieses gesamtheitliche System vielfach an



*Bruck, Wienerstraße 1,
Gasthof zur Linde von
Lukas von Hildebrand*

*Riegersburg, ehemalige
Windmühle*

Bedeutung und es folgte ein kontinuierliches Verlassen der alten Gebäude, die nunmehr sich selbst überlassen sind. Dieser umfassende Wandel hatte auch auf dem sozialen Sektor weitreichende Konsequenzen. Neben einem schleichenden Bedeutungsverlust von öffentlichen Kommunikationsräumen kam es auch zu Änderungen der familiären Strukturen.

Die Virtualisierung eines hochtechnologischen Zeitalters verstärkt zudem noch die Verschiebung der gesellschaftlichen Orientierung.

Kann revitalisierte Bausubstanz mit der ihr innewohnenden Geschichte und der Weiterführung tradierter Formen in Zeiten einer zunehmenden Globalisierung zur Selbstfindung einer Gesellschaft beitragen? Historische Bauten stehen symbolisch nicht nur für Sicherheit und Beständigkeit, sondern sind auch Identitätsträger für kulturelles Erbe und Identitätsstifter bei der Gestaltung unseres gebauten Umfeldes. Der Wiederaufbau zerstörten Kulturgutes, der nach kriegerischen Handlungen als eine der ersten Maßnahmen gesetzt wird, legt Zeugnis vom tiefen menschlichen Bedürfnis des Nachaußentragens und Sichtbarmachens von Kultur und Baukultur ab.

Neben diesen baukulturellen Aspekten wirken die Sanierung und damit die Erhaltung des Baubestandes durch Revitalisierung



städtischer Kerngebiete und ländlicher Ortskerne auch der stetig ansteigenden Zersiedelung der Landschaft durch freistehende Einzelobjekte entgegen. Durch die Anhaltung der Ausweitung der äußeren Siedlungsgrenzen kann zur Schonung der Baulandreserven und damit zur Einsparung öffentlicher Gelder bei der Schaffung technischer Infrastruktur beigetragen werden. Die Erhaltung des typischen Erscheinungsbildes einer Region kommt darüber hinaus der überlieferten landschaftsräumlichen Wirkung unserer Umgebung entgegen. Dieser Ansatz wird bereits in der örtlichen Raumplanung in vermehrt touristisch genutzten Regionen verankert und sollte auch überregionale Bedeutung finden.

*Bruck an der Leitha,
Burgenlandstraße 9, Renaissancehof*

Neben einer besseren Standortqualität bietet erhaltenswerte Bausubstanz in einem intakten Ensemble auch ein hohes Maß an Wohn- und Lebensqualität und gilt mittlerweile auch als beliebte finanzielle Sachwertanlage. Objekte dieser Art verzeichnen am Immobiliensektor eine ansteigende Nachfrage. Als Folgewirkung solcher umfassender Sanierungen kann zudem auch eine Belebung der Infrastruktur und eine Stärkung des Gemeinschaftslebens festgestellt werden. Eine Win-win-Situation mit einem umfangreichen Vorteilsspektrum sowohl für die Kommune als auch für den Bauherrn.

Die Wiederbesiedlung bestehender Ortskerne als Zukunftschance für den ländlichen Raum bietet noch dazu Potential für soziales und generationsübergreifendes Zusammenwachsen. Die baulichen Gegebenheiten alter Dorfstrukturen wirken sich dabei förderlich auf den gesellschaftlichen Kontakt aus.

Diese wiederentdeckten halböffentlichen und öffentlichen Freiräume sprechen nicht nur für die Belebung des gemeinschaftlichen Zusammenlebens, für soziale Netzwerke und



Kriminalitätsprävention, sondern auch gegen die Vereinsamung und Isolation des Einzelnen. Die Wohnbauforschung hat dieses Potential schon seit langem erkannt und rät zum Wiederaufgreifen und Implementieren dieser althergebrachten Strukturen der Verdichtung und sozialen Zusammenführung im modernen Wohnbau. Eines der wesentlichsten Argumente im Sinne einer umfassenden Nachhaltigkeit stellt aber sicherlich die Ensemblewirkung bestehender Altbaustrukturen dar, die durch ihre historisch gewachsene Einheit zu einer Beruhigung der Gesamtwirkung und damit zur Erhaltung eines Ortsbildes beiträgt.

Baustoffe mit Tradition und ohne Ablaufdatum

Franz Mayer

Materialien wie Stein, Lehm, Ziegel, Kalk haben durch ihre Beständigkeit über die Jahrhunderte nichts an Bedeutung verloren. Sie werden bis heute in verschiedenen Teilbereichen verbaut. Leider werden diese Materialien jedoch zweckentfremdet bzw. mit Zusatzstoffen versetzt verbaut. Diese Zusatzstoffe verändern teilweise das Gefüge bzw. die Eigenschaft dieser Naturmaterialien, ihre Sinnhaftigkeit ist daher zu hinterfragen. Auf Kosten der Qualität wird z.B. Kalkmörtel nicht mehr in seiner ursprünglichen Form eingesetzt, sondern mit Beschleuniger vermennt, was zur scheinbaren Verbesserung bzw. leichterer Verarbeitbarkeit führen soll. Jedoch wird vergessen, dass sich durch diese Zusatzstoffe die grundlegende Funktion des Kalkmörtels ändert: Die sehr gute Atmungsaktivität kann herabgesetzt werden. Für Putzaufbauten im Altbaubereich werden nicht nur Kalkzementputze verwendet, sondern auch Gipsputze empfohlen. Diese Gipsputze können die Restfeuchte

Sockel einer Lehmziegelmauer ohne Wartung



alten Mauerwerkes nicht ausgleichen; dadurch kann es zu Schäden kommen.

Eine weitere Problematik ist, dass zu viel Zementputz im Altbaubereich verwendet wird. Dadurch wird die Oberflächenspannung zum Mauerwerk (Lehm) erhöht und es kommt zu Spannungsrissen bzw. zu Hohlstellen. Bei der Verarbeitung von Putzprodukten wird leider immer öfters auf die Trocknungszeiten vergessen. Der klassische Putzaufbau mit Vorspritz-, Großputz- und Feinputz wird durch den Einlagenputz verdrängt. Beim überlieferten Putzaufbau war es üblich, dass nach dem Grobputz eine Mindesttrocknungszeit von drei Wochen eingehalten und anschließend erst der Feinputz aufgebracht wurde. Bei den heutigen Putzsystemen wird ein Gewebe mit eingebettet und der Putz innerhalb von zwei Tagen fertiggestellt.

Ein besonders wichtiger Themenbereich bei der Sanierung ist die Oberflächenbehandlung des Putzes. Über Jahrhunderte wurde hierfür Sumpfkalk verwendet. In der Nachkriegszeit hatte er scheinbar seine Berechtigung verloren und durch die intensive Forschung an bzw. Anwendung von Füll- und Zusatzstoffen bei den Innenfarben wurde er verdrängt. Diese Farben haben jedoch Füllstoffe und Binder, die die Oberfläche des Putzes dicht machen und dadurch die Wasserdampfdiffusion beeinträchtigen bzw. verhindern. In den 1970er Jahren war aus meiner Sicht der Höhepunkt der sogenannten Innendispersionsfarben erreicht und man erkannte die Problematik der dampfdichten Oberflächen. In jüngerer Zeit wurden wasserdampfoffene Fabrikate auf den Markt gebracht, jedoch noch immer mit einem relativ hohen My-Wert. Dieser führt zu einer sehr hohen Konzentration an Raumluftfeuchtigkeit, die nur durch intensives Lüften oder mit einer

kontrollierten Raumbelüftung in den Griff zu bekommen ist. Bei alten Häusern sollte auf diese modernen Innenfarben verzichtet werden und wieder auf den klassischen Sumpfkalk zurückgegriffen werden. Sumpfkalk ist nicht nur als Bindemittel, sondern auch als Oberflächenbehandlung von Innen- und Außenputzen gut geeignet. Der Nachteil im bewitterten Außenbereich ist nur jener, dass Sumpfkalk mit der Zeit ausgewaschen wird und wieder erneuert werden muss.

Lehm als Baustoff der Vergangenheit und der Zukunft

Im östlichen Teil Niederösterreichs liegen sehr große Lehmvorkommen. Daraus ergab sich eine schlichte Architekturform im Zuge der ländlichen Entwicklung. Lehmbauten sind bis heute in großer Anzahl noch im Weinviertel anzutreffen. Bei der Sanierung muss unbedingt auf die Auswahl der verwendeten Produkte geachtet werden. Die meisten Fehler passieren, wenn Lehmmauerwerk mit zu harten Putzen (Zementputzen) verputzt wird. Ein weiteres Problem ist, dass die Steinfundamente nicht saniert werden und dadurch

immer wieder aufsteigende Feuchtigkeit zu Schäden führt. Bei der Fundamentsanierung muss darauf geachtet werden, dass ein Lehmschlag als Abdichtung zum Steinfundament eingebaut wird und nicht, wie leider üblich, eine Drainagierung mit Rundkies ausgeführt wird. Sofern eine Drainagierung bei einem Objekt unbedingt erforderlich ist, sollte sie mindestens zwei Meter vom Gebäude entfernt ausgeführt werden. Bei Lehmmauerwerk ist es wichtig, auch die entsprechenden Fensterkonstruktionen zu verwenden. Hier hat sich das Kastenfenster als sehr gute Lösung bewährt. Die heutigen Fensterkonstruktionen, die meistens in Passivhausqualität angeboten werden, sind leider kontraproduktiv beim Einbau in alten Gebäuden. Diese Fenster sind für moderne, trockene und kontrolliert belüftete Objekte entwickelt worden. Ein altes Gebäude, das aus Lehm bzw. aus Ziegel besteht und meistens nicht horizontal abgedichtet ist, hat einen erhöhten Feuchtigkeitsanfall, der über die Fenster (Kastenfenster) natürlich abgeführt werden muss. Dies ist bei den modernen Fenstern nicht möglich.

In alten Gebäuden sind noch sehr häufig Holzdecken anzutreffen. Diese Holzdecken (Doppelbaumdecken) sind an der Unterseite mit Schilfstuckaturrohr bespannt und mit Kalkmörtel



Sockel einer Bruchsteinmauer mit Verdunstungszone (links)

Tramdecke mit atmungsaktiver Dämmung (rechts)



verputzt. Dachbodenseitig ist ein Lehm Schlag aufgebracht. Bei Umbaumaßnahmen wird meistens die Putz- bzw. Lehmschicht zerstört und nicht mehr instandgesetzt. Dies führt zwangsläufig zu Problemen mit dem Kondensat. Die Untersicht sollte nicht wie üblich mit abgehängten Gipsplatten ausgeführt werden, sondern mit denselben Materialien, mit denen der Bestand instandgesetzt wurde. Dachbodenseitig sollte der Lehm Schlag ebenfalls wieder instandgesetzt werden und mit einem natürlichen wasserdampfleitenden Dämmmaterial gedämmt werden.

Dachgeschoßausbau

Dachstuhlkonstruktionen sind in vielen Fällen hundert Jahre und älter und haben ihre Funktion immer erfüllt. Das Geheimnis dieser langen Haltbarkeit ist, dass die Dachbodenräume ausreichend belüftet sind. Bei einem möglichen Dachgeschoßausbau ist in der Regel der alte Dachstuhl zur Gänze zu entfernen und durch eine neue Konstruktion zu ersetzen, da die alten Konstruktionen eine andere statische Auslegung (Bundträme) hatten. Der Bundtram kann nicht ohne weitere Maßnahmen abgeschnitten werden. Die Sparren sind zu schwach. Aus diesem Grund sollte eine neue Dachkonstruktion bei Dachgeschoßausbauten



Historische Ziegeldeckung, außen und innen gut belüftet

ausgeführt werden oder es kann durch die Nutzung eines Nebengebäudes auf den Dachgeschoßausbau verzichtet werden.

Die Dacheindeckung war hinsichtlich Materialwahl und Nachhaltigkeit früher ortsbunden. Im Burgenland wurden im Raum des Neusiedlersees Schilfdächer ausgeführt, im Voralpengebiet Holzschindeldächer, im Wald- und Weinviertel kam es zu Mischformen. Im 18. Jahrhundert setzten sich Tonprodukte, die bis heute Gültigkeit haben, auf unseren Dächern durch. Die Doppeldeckung ist aus gestalterischer und auch aus technischer Sicht der Plattendeckung vorzuziehen. Tonmaterialien sind in ausreichender Menge und regional verfügbar. In den letzten Jahrzehnten gibt es allerdings Bestrebungen, andere Dachformen und Dacheindeckungen zu forcieren. Das Blechdach gewinnt durch die Errichtung von Pultdächern wieder an Bedeutung, ebenso das Foliendach. Bei ihnen sind vor allem Lebensdauer und technische Machbarkeit zu beachten.



Historische Putze und Wandfarben

Hannes Weissenbach

Ein Spaziergang durch alte Städte, die Besichtigungen alter Denkmale, Fassaden historischer Gebäude – immer wieder begegnen uns Oberflächen, die uns in Staunen versetzen. Wie war es möglich, Architekturoberfläche zu gestalten, die Jahrhunderte überdauern, wo liegt das Geheimnis alter Handwerkstechnik?

Die unscheinbare Einfachheit in Material und Technik verleitet immer wieder dazu, verlorengegangenes Wissen, verschollene Rezepturen und kompliziertes Handwerk in dem zu suchen, was wir sehen. Die Wahrheit ist oft so unspektakulär einfach, dass wir es kaum glauben können: Das Geheimnis liegt im einfachen und

selbstverständlichen Umgang mit Materialien, die aus der Region stammen, sowie in Techniken und Anwendungen, die durch empirische Erfahrung gebietsspezifisch über Jahrhunderte Fehlerquellen ausgeschlossen haben.

In Niederösterreich ist Kalk das Hauptbindemittel der Fassadenputze und -Farben. Traditionell in kleinen, bäuerlichen Schachtöfen, meist im Nebenerwerb oder in Dorfgemeinschaft gebrannt und fachkundig eingesetzt besticht dieses Material durch seine Einfachheit. Heutige Untersuchungen dieser alten Fassaden zeigen oft unreine Kalke, teilweise schlecht gebrannt und teilweise sehr inhomogen in der Bindemittelmatrix.



Schallaburg, Ringmauer, Kalkspatzenmörtel, der seit 500 Jahren versagt haben müsste.

Fakten, die nach moderner Baustofflehre eigentlich zwangsläufig zum Versagen führen müssten. Die jahrhundertealten Oberflächen bestehen aus den grundlegendsten Komponenten: Kalk, Sand und Farbe.

In seinem natürlichen Vorkommen ist Kalk sehr verschieden in der Vermengung mit anderen Materialien und unterschiedlichen Dichten, was in der weiteren Verarbeitung sehr verschiedene Eigenschaften erreichen lässt. Im Schachtofen bei ca. 900 °C gebrannt entsteht Branntkalk, der in Wasser löslich ist. Der Brennprozess hängt von der Dichte des Steines ab und erfordert mehr oder weniger Energiezufuhr. Der erfahrene Kalkbrenner sortierte die Steine vor und wusste, wo er zu harte Steine im Ofen einsetzte, um ein möglichst optimales Brennergebnis zu erzielen, wenn er sie nicht von vornherein ausschied. Verunreinigungen im Kalkstein können zu unterschiedlichem Abbinde-Verhalten führen und die Erfahrung zeigte, welcher Kalk für welchen Zweck

geeignet war und vor allem, wie er angewandt werden sollte. Ein reiner Kalkstein kann gelöscht und in der Kalkgrube aufbewahrt werden, ein Kalkstein mit silikatischer Verunreinigung erhärtet durch Wassereinbindung und ist deshalb nicht gelöscht lagerbar. Gerade in der Errichtungsphase von Gebäuden wurde oft wegen des großen Materialbedarfes der Kalk gemeinsam mit dem Sand gelöscht, wobei ein sofort verarbeitbarer Kalkmörtel entstand.

Üblicherweise wurden örtliche Sande verwendet, deren Kornzusammensetzung den Bindemittelbedarf und die Verarbeitung stark beeinflusste. Der Sand ist hauptverantwortlich für die bauphysikalischen Eigenschaften der Mörtel, bestimmt die Festigkeiten sowie den Porenraum und damit die Wassertransportfähigkeit. Da üblicherweise Natursande eingesetzt wurden, die auch in der Sandgrube inhomogen vorliegen, war es zwingend notwendig einem erfahrenen Handwerker die Ausführung der Arbeiten zu überlassen, da



Sogenanntes „Trockenlöschchen“: die direkte Verarbeitung des Branntkalkes mit Sand



Schallaburg, dekorative Eckquaderung mit Rebschwarzfärbung

auf diese Unterschiede des Materiales eingegangen werden musste. Dadurch haben Rezepturen zwangsläufig nur Objektivität.

Als Farben wurden hauptsächlich Erdfarben verwendet, die aus natürlichen Vorkommen ausgewaschen und zur Tönung der Anstriche eingesetzt wurden. Außer den üblichen Gelb-, Rot- und Brauntönen wurde als Schwarzpigment z.B. Holzkohle aus Weinreben verwendet.

Der Ausführende wusste mit diesen Dingen umzugehen, konnte auf die Umstände reagieren, die das Gebäude vorgab und lernte vom überlieferten Baubestand. Er musste nichts neu erfinden, die Erfahrung bestimmte die Materialwahl und die angewandte Technik. Im Gegensatz zur heute oft geäußerten Meinung waren Erstellungskosten, Zeitaufwand und Materialaufwand sehr wohl auch in vergangenen Zeiten ein Thema und so ergaben sich oft Techniken einfach aus der rationalen Verarbeitung.

Die Anwendung von Materialien, die Umsetzung von Techniken erfordert immer den Faktor Zeit. Sei es die Verarbeitung mit ihrer einzubringenden Arbeitsleistung oder das erforderliche Abwarten zwischen den auszuführenden Arbeitsschritten. Ebenso die Trockenzeit, die Erhärtung und Abbindung von Materialien.

Gerade an diesem Faktor wird heute sehr stark eingegriffen, der Bau wird „schneller“, die dadurch einsparbaren Bausummen gehen jedoch meist auf Kosten von Qualität und Pflegbarkeit von Bauten.

Fazit

Heute werden bei Putzen und Anstrichen oft Verallgemeinerungen angesetzt, die eigentlich nicht gültig sind. Materialien, die auf möglichst vielen Untergründen verarbeitbar, auf möglichst vielen Objekten verwendbar sind, führen zur Absenkung der Lebensdauer vor allem durch die oft unmöglich gemachte einfache Pflege, zu Folgeschäden im Untergrund und auch zu Folgeschäden durch viel zu spät erfassbare Baumängel.

Wir haben es verlernt, die natürliche Alterung zu akzeptieren und den natürlichen Abbauprozessen durch Pflege entgegenzuwirken. Werte wie fleckenlose Perfektion, Anstrichstoffe, die versprechen Wasser, Schmutz und Alterung von den Fassaden fernzuhalten, sowie Putzsysteme, die vorspiegeln die Gebäude zu sanieren – das alles sind Schlagworte, die heute oft vergessen lassen, was Putz- und Anstrichsysteme wirklich sind: Schutz- und Opferschicht unserer Gebäude, die, wenn sie richtig gemacht sind, ihre Schönheit aus der Funktion ableiten.

Daraus resultierend sollte darauf geachtet werden, dass die verwendeten Materialien auf den Untergrund abgestimmt sind, dass Pflege und Reparaturfähigkeit gewährleistet sind und vor allem, dass kompetente Ausführende zu Werke gehen. Denn der Handwerker muss, gerade in der Altbauanierung, Entscheidungen treffen können und sich nicht auf „intelligente Produkte“ verlassen müssen. Die alten Techniken erfordern vielleicht in der Herstellung mehr Zeit, auf die Lebensdauer der Gebäude gerechnet ist der Mehraufwand, den ein guter Handwerker verursacht, jedoch mehr als gerechtfertigt.

Von der Aktualität historischer Konstruktionen von Fenstern und Türen

Bruno Maldoner

*„Wir brauchen neue Fragen für alte Antworten.“
Zarko Petan (*1929)*

Heute spricht man allgemein von Nachhaltigkeit und Umweltbewusstsein. Bereits vor 2000 Jahren verlangte der römische Architekt Vitruv von Bauten Dauerhaftigkeit, Festigkeit und Schönheit. Drei wichtige Forderungen, die über die Jahrtausende nichts an Aktualität verloren haben.

In diesem Kontext fragt dieser Beitrag, wie sich unsere historisch überlieferten Fenster und Türen aus Holz im Hinblick auf Dauerhaftigkeit, mechanische Formbeständigkeit und Stil verhalten? Holz ist ein technisch erprobter Baustoff und hat bewiesen, dass es, richtig eingesetzt, den an es

gestellten Anforderungen langfristig „harmonisch“ zu entsprechen vermag. Solange die sachlich vorgegebenen Rahmenbedingungen und konstruktiv-technische Grenzen eingehalten werden, ist die funktionelle und nachhaltige Erhaltung gesichert. Werden die materialtypischen Eigenheiten nicht verstanden und nicht beachtet, leidet entweder das Innenraumklima oder die Funktionssicherheit, meist sogar beide. Nicht zuletzt schlagen sich Mängel bei der Pflege in höheren finanziellen Aufwendungen für Gebrauch und Instandhaltung nieder. Qualifizierte Bewahrung geschieht nicht mit Silikonspritze und Pinsel. Umfassende Kenntnisse und handwerkliches Können von Tischlern, Schlossern, Glasern und Anstreichern sind unverzichtbar. Und vor allem braucht es den Willen zur Zusammenarbeit und das Verständnis von Bauherren, Nutzern und Planern.

Zunächst ist die Konstruktion zu verstehen, die ähnlich unserer Bekleidung funktioniert. Bei Bedarf setzt sich Kleidung aus Unter- und Oberbekleidung zusammen. Die äußere bestimmt die Erscheinung und den ersten Schutz gegen außen, die innere soll „körperfreundlich“ sein. Analog kann man Fenster und Türen als unsere „dritte Haut“ sehen. Die Verdoppelung der Ebenen im Kastenfenster schafft Dichtheit und Flexibilität. Weitere Elemente, wie außen oder raumseitig angefügte Jalousien und Läden ergänzen die Möglichkeiten. Auch bei Türen und Toren lässt sich durch die Gestaltung eines Windfanges oder einer zweiten Haustüre mit einfachen Mitteln ein effektiver Klimapuffer realisieren. So kann höchsten klimatischen und gestalterischen Anforderungen entsprochen werden. Auch Erhaltungsmaßnahmen lassen sich mit einfachen technischen Mitteln und gezielt durchführen – so funktioniert Nachhaltigkeit.



Hollenburg, Geymüllerschloss, Fensterdetail



Außen montierte Scheinhaken sind generell problematisch, genagelte Bleche vermeiden

Fuge Stock/
Mauerwerk beobachten

Unteres Zapfenstück der
Oberlichte vermorscht

Wetterschenkel vom
Hirnholz her vermorscht

Sitz der Beschläge locker

Generell:

Flügel durch Eigengewicht aus dem Winkel, Anstrichschäden durch mangelnde Instandhaltung und/oder falsches Anstrichmaterial, Farbluft einhalten

Horizontale Kittfälze schadhaft

Vertikale Schlitzstücke und unteres Zapfenstück der Flügel angemorscht

*Fenster, potentielle
Schadstellen*

Ansprechend gestaltetes Tor mit typischen Schabensbildern

Die Instandhaltung von historischen Fenstern, Türen und Toren bedarf in regelmäßigen Zeitabständen der Überprüfung und Kontrolle unter Einsatz branchenüblicher einfacher Methoden. Derartige Untersuchungen gehen von der generellen Funktion hinsichtlich der Festigkeit des Sitzes und der Dichtigkeit aus und erstrecken sich dann schrittweise auf die Beurteilung der Holz- und Beschlagteile. Bei Fenstern sind auch die Verglasung und die Kittfasen sowie der Zustand des Anstriches zu beobachten.

Beim methodischen Vorgehen unterscheidet sich das Bauwesen wenig von der Medizin. Eine gute Therapie kann erst nach einer präzisen Diagnose zusammengestellt werden. Danach können die Maßnahmen präzise auf die erkannten Defizite bzw. die funktionellen Anforderungen reagieren. Altanstriche sollten etwa mit Heißluftgeräten entfernt und nicht abgebrannt werden, um ein Verkohlen der Holzoberflächen auszuschließen. Neu eingesetztes Holz gleicher Art soll möglichst gleichmäßige Jahresringe aufweisen, natürlich ausgetrocknet, frei von Ästen und von Drehwuchs sein. Das Anstrichmaterial muss sich mit dem Harz des Holzes vertragen. Im Außenbereich verwendete man die harzreiche Föhre (Kiefer), Lärche oder auch Eiche. Daher haben

Jalousieläden sollten reaktiviert werden, denn sie schützen die Innenräume vor Überhitzung.



sich Anstrichmaterialien bewährt, die Leinöl als Grundstoff für das Bindemittel haben. Heute kommen auch andere Öle zum Einsatz. Beschläge bedürfen besonderer Aufmerksamkeit hinsichtlich der Funktionstüchtigkeit, ihres Sitzes und der Oberflächen. Glasscheiben dürfen nicht direkt in Fälze gelegt werden, sondern brauchen stets ein eigenes Bett. Beim Einbau von Dichtungen bei Kastenfenstern ist stets zu beachten, dass Dichtungen das Eindringen warmer, feuchter Raumluft in die kühlen Zonen des Kastens verhindern sollen. Aus diesem Grund sollen die inneren Fenserebenen stets dichter schließen als die äußeren.

Fachgerechte Sanierungen oder bestandsgetreue Erneuerungen von Türen und Fenstern haben den großen Vorteil, dass das über Jahrzehnte oder Jahrhunderte eingestellte Raumklima im Hinblick auf Frischluftaustausch und Temperaturverläufe aufrechterhalten wird. Richtig verstanden kann die Vergangenheit Modelle liefern für die weitere, nachhaltige Entwicklung. Doch diese Überlegungen reichen weit über unsere Betrachtung über Fenster und Türen hinaus. Ideale und materielle Werte bedürfen der Pflege. Menschen, die das verstanden haben, fürchten sich kaum vor der Zukunft, denn die Vergangenheit ist ein guter Lehrmeister.

Energetische Optimierung „alter Häuser“ – Chancen und Risiken

Hanna A. Liebich

Die Architektur des historischen Amtshauses wurde durch Vollwärmeschutz zerstört. Die Attikazone ist nicht gedämmt, aber auch nicht instandgesetzt worden. Eindringendes Regenwasser verursacht offensichtlich die deutlich sichtbaren Schäden. (links)

Der Vollwärmeschutz endet über dem Traufpflaster. Das Oberflächenwasser dringt hier ein, wird vom Mauerwerk aufgesogen und kann nicht mehr austrocknen. Die Oberfläche hält der mechanischen Beanspruchung im Sockelbereich nicht stand. (rechts)

Thermische Sanierungen bieten die Chance, Gebäudequalitäten zu verbessern, wenn sie Teil eines ausgewogenen Gesamtkonzeptes sind. Sie bergen jedoch auch das Risiko, Bauwerke zu zerstören, wenn Dämmwerte zum alleinigen Ziel werden. Die Herausforderungen liegen hierbei nicht nur im gestalterischen Bereich, sondern auch im bautechnischen. Die resultierenden Veränderungen der architektonischen Erscheinung sind ebenso einschneidend wie die Eingriffe in die bauphysikalischen Prinzipien.

Am Anfang einer energetischen Optimierung von Baudenkmalen steht immer die Instandsetzung der überlieferten Substanz. Historische Gebäude basieren in der Regel auf einem soliden bautechnischen Konzept, dessen Parameter sehr gut aufeinander abgestimmt sind. Die Bautradition hat über viele Generationen bewährte Materialien und Konstruktionsarten hervorgebracht. Phänomene wie Speicherkapazität, Trocknungsvermögen und Verschattung wurden aufgrund langjähriger Erfahrung

gezielt eingesetzt. Dieses Wissen ist heute teilweise nicht mehr vorhanden, was zu folgenreichen Eingriffen in traditionelle Bauten führt. Ein besonders typisches Beispiel ist das Zusammenspiel von Wandstärke und Fensterposition. Oft werden Kastenfenster in guter Absicht durch Isolierglaselemente ersetzt und damit eine Wärmebrückensituation in den Fensterlaibungen geschaffen, die Kondensat und Schimmelbildung fördert.

Die Reaktivierung von ursprünglichen Gebäudekonzepten und die Behebung langwieriger Fehlerquellen bedeuten eine deutliche Verbesserung der Bausubstanz und eine Senkung des Energiebedarfs ohne sichtbare bauliche Veränderungen. Der anzuwendende Kanon von Materialien und Handwerkstechniken wird in verschiedenen Beiträgen dieses Heftes behandelt.

Welche Prinzipien aber gelten, wenn über das eigentliche Konzept hinaus Maßnahmen gesetzt werden sollen, die den Wärmeverlust eines Gebäudes senken? Am Markt findet sich eine stetig zunehmende Anzahl vielversprechender Methoden. Unabhängig von konkreten Produkten sollten immer folgende drei Grundregeln beachtet werden.

Verhältnismäßigkeit: Das heißt, mit Vorsicht zu handeln. Zusätzliche Schichten sind immer



verhältnismäßig gering aufzubringen, um die Dämmeigenschaften des Bestands zu stärken. Auch wenn im Sinne einer möglichst raschen und spürbaren Einsparung von Heizenergie zumeist durchschlagende radikale Maßnahmen propagiert werden, gilt im Bestand oft „weniger ist mehr“. Andere Funktionen, zum Beispiel der Feuchtetransport, können sonst gestört, verhindert oder gar umgekehrt werden.

Materialkonformität: Das heißt, mit gleichen Materialien zu ergänzen. So lange wie möglich sollte in gleicher oder verwandter Bauweise gearbeitet werden. So ist die Kompatibilität der wichtigsten Materialeigenschaften gegeben. Werden jedoch traditionelle mit modernen, zumeist sehr dichten Materialien kombiniert, sind im Voraus bauphysikalische Berechnungen und Nachweise notwendig.

Fehlertoleranz: Das heißt, mit Schäden zu rechnen. Auf jeder Baustelle schleichen sich Ausführungsfehler ein. Je komplizierter eine geplante Konstruktion ist, desto größer wird das Risiko durch verdeckte Mängel. Aber auch durch die Nutzung oder Bewitterung kommt es zu Schäden am

Bauwerk. Eine Konstruktion ist umso nachhaltiger, je besser sie entweder sich selbst regeneriert, also zum Beispiel austrocknet, bzw. je besser sie repariert werden kann.

Die möglichen Schritte zur Steigerung der Energieeffizienz sind sehr vielfältig und können für jedes Objekt ein individuelles Maßnahmenpaket bilden. In der Denkmalpflege wird hier immer der interventionsärmste Weg gesucht, d.h. jene Eingriffe, die möglichst keinen negativen Einfluss auf die Erscheinung und die Substanz des Bauwerks bewirken.

Gerade die zwei meist praktizierten Maßnahmen, der nachträgliche Vollwärmeschutz und der Abbruch der historischen Fenster, bedeuten jedoch den Verlust der überlieferten Architektur. Diese Herangehensweise gilt es zu verändern und jeweils den Spielraum am speziellen Bauwerk zu definieren. Darüber hinaus muss eine genaue Kenntnis über die jeweilige Bauweise vorliegen, denn „alte Häuser“ bergen oft ein Nebeneinander verschiedener Bauphasen und entsprechender Materialien.

Generell sind bei historisch wertvollen Gebäuden vorrangig die horizontalen Flächen zur Dämmung heranzuziehen. Die Dämmung der obersten Geschoßdecke und des Fußbodens kann gerade bei älteren, niedrigen Gebäuden auch ungedämmte Fassadenflächen kompensieren. Dabei ist dringend zu beachten, dass es sich meistens um Holzkonstruktionen handelt, die besonders empfindlich auf eine höhere Durchfeuchtung reagieren. Außerdem können Böden Vorgängerbauten oder frühere gestaltete Oberflächen verdecken. Im Falle eines ausgebauten Daches verschiebt sich die Dämmebene in die Sparrenlage. Die Umgestaltung einer ursprünglich belüfteten Dachfläche zu einer vollwertigen Außenwand ist eine der größten bauphysikalischen Herausforderungen, vor allem in Anbetracht der zahlreichen Knotenpunkte, die historische Dachstühle aufweisen.

Im Bereich der Außenwände gibt es momentan zahlreiche Forschungsprojekte zu neuen Innendämmsystemen als Alternative für Außendämmungen. Diese können eine geeignete Variante darstellen, sind jedoch nur mit einer intensiven

In diesem barocken Pfarrhof wurden bereits mit dem Einbau der Verbundfenster anstelle von Kastenfenstern extreme Schwachstellen in den Fensternischen geschaffen. Seit dem zusätzlichen Einbringen von Dichtungen breitet sich plötzlich Schimmel aus. An den Fenstergewänden ist es nun nicht nur besonders kalt, sondern auch sehr feucht. Isolierglas stellt hier keine Lösung dar. Vielmehr ist die Verbesserung der Mauerlaibung notwendig – z.B mit dem Rückbau des ursprünglichen Fensterkastens.



Das Fensterpaar in diesem Gründerzeitgebäude zeigt sehr deutlich das sensible Zusammenspiel von Fassade und Öffnungen. Neben der nachteiligen ästhetischen Erscheinung des Plastikfensters, sind weitere wichtige Funktionen sehr beeinträchtigt. Der Glasflächenanteil und damit der Lichteinfall wurde um 40% reduziert. Das neue Fenster ist nun so dicht, dass eine minimale Luftzufuhr durch Lüftungsschlitze im Festrahmen gewährleistet werden muß.



Betreuung durch Fachplaner anzustreben. Historische Fenster und Türen können durch Instandsetzung und eventuelle Ergänzungsmaßnahmen wie Dichtungen, Spezialgläser oder Zusatzebenen sehr wohl in die Kategorie neuwertiger Fenster gehoben werden. Neben diesen bautechnischen Verbesserungen stellen Wandtemperierungen eine zusätzliche Möglichkeit dar, die Dämmeigenschaften von Mauerwerk zu verbessern.

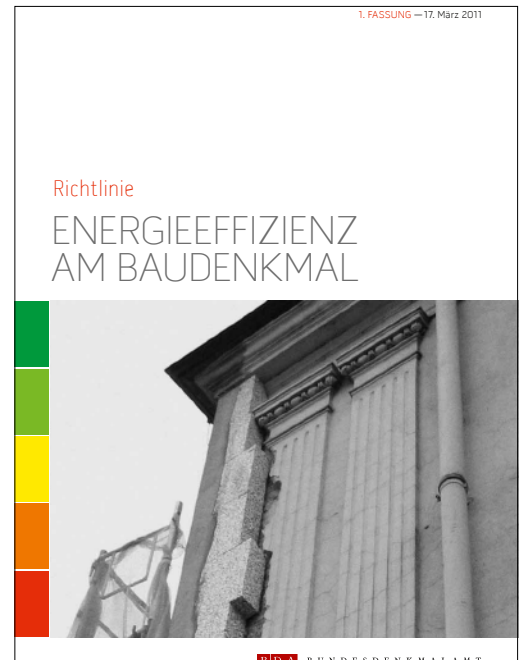
Auf dem Gebiet der Energiegewinnung, Heiztechnik und Gebäudeautomatisierung hat es in den letzten Jahren eine rasante Entwicklung gegeben. Viele der neuen Technologien können die Energieeffizienz historischer Gebäude deutlich steigern, ohne dabei die Bauwerkshülle verändern zu müssen. Andere, zum Beispiel Solarpaneele, lassen sich hingegen nur schwer in historische Dachlandschaften integrieren und erfordern noch weitere Schritte der Annäherung.

Nur wenn die thermische Sanierung „alter Häuser“ deren architektonische Qualität respektiert, kann die Investition tatsächlich nachhaltig sein und in der Zukunft Bestand haben. Für den denkmalgeschützten Gebäudebestand hat das Bundesdenkmalamt die Zielsetzungen und Erfahrungen im Rahmen von thermischen Sanierungen in einer Richtlinie zusammengefasst. In diesem

Leitfaden sind die Maßnahmen in eine Skala der „Denkmalverträglichkeit“ (von grün bis rot) eingereiht. Ziel ist es, auf die gestalterischen und bauphysikalischen Auswirkungen und damit ihre Bewilligbarkeit hinzuweisen.

Titelblatt der Richtlinie. Das 55 Seiten umfassende Heft ist im Internet unter www.bundesdenkmalamt.at/downloads/1990/Richtlinien abzurufen sowie unter kontakt@bda.at kostenlos als Druckversion zu bestellen. (diese Seite)

Seite 9 der Richtlinie. Übersicht zu den nach ihrer Denkmalverträglichkeit gereihten Maßnahmen. (rechte Seite)



II. MASSNAHMEN ÜBERSICHT

Im Rahmen von energetischen Sanierungen können sehr verschiedene Maßnahmen eingesetzt werden. Sie bedeuten jeweils einen unterschiedlich starken Eingriff in das Bauwerk. Die folgende Liste gibt hierzu einen ersten Überblick, beansprucht jedoch keine Vollständigkeit (weitere Erläuterungen siehe angegebene Kapitel).

GRÜN

Denkmalverträgliche Maßnahme

Die Maßnahme bedeutet einen geringen Eingriff in Substanz und Erscheinung des Baudenkmals. Sie ist gut denkmalverträglich. Daraus ergibt sich eine einfache Bewilligungsfähigkeit.

GELB

Bedingt denkmalverträgliche Maßnahme

Die Maßnahme bedeutet einen gewissen nachteiligen Eingriff in Substanz und Erscheinung des Baudenkmals. Sie ist nur bedingt denkmalverträglich und erfordert einen erhöhten Planungsaufwand. Daraus ergibt sich eine eingeschränkte Bewilligungsfähigkeit beziehungsweise eine Bewilligung mit Auflagen.

ROT

Nicht denkmalverträgliche Maßnahme

Die Maßnahme bedeutet einen gravierenden nachteiligen Eingriff in Substanz und Erscheinung des Baudenkmals. Sie ist nicht denkmalverträglich. Daraus ergibt sich eine Versagung der Bewilligung.

Instandsetzung Wand → 1.1.1, 1.2.1

Instandsetzung Fenster und Türen → 4.1.1, 4.2.1

Instandsetzung Dach und eingestellte Dämmung im Dachraum → 3.1.1 – 2

Dämmung oberste Geschoßdecke → 2.1.1

Dämmung über Gewölben abgesetzt → 2.3.1

Dämmung Fußboden unterkellert → 2.2.1

Dämmung Flachdach → 3.2.1

Mauerfußtemperierung → 6.4.2

Optimierung bestehender Heizungsanlage und Heizkörper → 6.1.1, 5.5

Gebäudeautomation → 8.

Heizen mit Fernwärme, Heizen mit Holz (Einzelöfen) → 5.4, 6.2

Heizen mit Grundwasserwärmepumpe, Erdwärmepumpe (Tiefenbohrung) → 5.2.1, 5.2.2

Solarthermie neben dem Baudenkmal → 5.3.1

Abdichtung Fenster und Türen → 4.1.2, 4.2.2

Nachträgliche Beschichtung von Fensterglas → 4.1.3

Sockeltemperierung → 6.4.1

Heizen mit Holz (Zentral) → 5.1

Photovoltaik neben dem Baudenkmal → 5.3.2

Optimierung Fensterglas (beschichtete Einfachgläser) → 4.1.3

Optimierung Türglas → 4.2.3

Aufdoppelung Türblatt → 4.2.4

Zusätzliche Ebene Fenster und Türen → 4.1.4, 4.2.5

Dämmung Fußboden nicht unterkellert → 2.2.2

Dämmung auf Oberseite von Gewölben und unter Gewölben abgehängt → 2.3.2 – 3

Dämmung Dach (Auf-, Unter- und Zwischensparrendämmung mit Überlüftung) → 3.1.3 – 5

Innendämmputz und Innendämmung Wand → 1.1.2, 1.2.2, 1.2.5, 1.3.1

Außendämmung Holzbau verkleidet → 1.2.3

Außendämmung Mauerwerk erdberührend → 1.1.4

Bauteilheizung und Bauteiltemperierung → 6.3.1 – 3, 6.4.3

Heizen mit Erdwärmepumpe (Flächenkollektor), Luftwärmepumpe → 5.2.2, 5.2.3

Solarthermie am Baudenkmal nicht einsehbar → 5.3.1

Lüftungs- und Klimaanlage → 7.1

Einsatz von Isolierglas an Fenstern → 4.1.3

Zwischensparrendämmung ohne Überlüftung → 3.1.6

Photovoltaik am Baudenkmal nicht einsehbar → 5.3.2

Außendämmputz Wand verputzt → 1.1.3

Abbruch (Austausch) historischer Fenster und Türen → 4.1.5, 4.2.6

Dämmung auf Unterseite von Gewölben → 2.3.4

Dachdämmung ohne Unterdach → 3.1.7

Solarthermie und Photovoltaik am Baudenkmal einsehbar → 5.3.1, 5.3.2

Außendämmung Wand → 1.1.3, 1.2.4, 1.2.5, 1.3.2

Regelmäßige Pflege ermöglicht Nachhaltigkeit: Pflege alter Bausubstanz

Karl Neubarth

Die Pflege eines Gebäudes versteht sich als kontinuierliche Obsorge, die, ausgelöst von einer gezielten Beobachtung, bis zu aktiven Maßnahmen zur Erhaltung eines gewünschten Zustandes reicht. Voraussetzung ist eine gesicherte Basis, die auch durch eine vorausgegangene Instandsetzung gegeben sein kann. Um den Zustand über längere Zeiträume gewährleisten zu können, ist eine regelmäßige Kontrolle der einzelnen Bauelemente notwendig. Diese Beobachtung des Zustandes kann in der Regel ein geschulter Eigentümer oder dessen Vertreter bewerkstelligen. Er wird bei gravierenden Anzeichen, wie sie Risse oder Setzungen darstellen, einen spezialisierten Fachmann beiziehen. Dabei werden jedoch meist tiefer greifende Reparaturen ausgelöst, die außerhalb des Rahmens der Pflege zu sehen sind.

Eine umfassende Kenntnis des Objektes, seiner Strukturen, Konstruktionen und der verarbeiteten Materialkomponenten muss vorausgesetzt werden. Der mit diesen Aufgaben traditionell befasste Personenkreis ist in den letzten Jahren immer kleiner geworden, die Hausbesorger wurden eingespart und der Kirchengebäude umsichtig beobachtende Messner ist ausgestorben. Die neuen Eigentümer bringen außer der Freude am Landleben oft nicht die Bauerschaft mit, die erforderlich wäre, die vielfältigen Aspekte der Pflege zu erkennen und umzusetzen. Versprechen von Firmenvertretern und die in den Prospekten angepriesenen Sanierungsverfahren müssen kritisch hinterfragt werden, um die Maßnahmen auf das Notwendige, für das bestimmte Objekt Richtige festzulegen. Viele Bauabteilungen haben diesen Mangel erkannt und Kurse eingerichtet, um

Im Herbst ist die Laubentfernung besonders wichtig. (links)

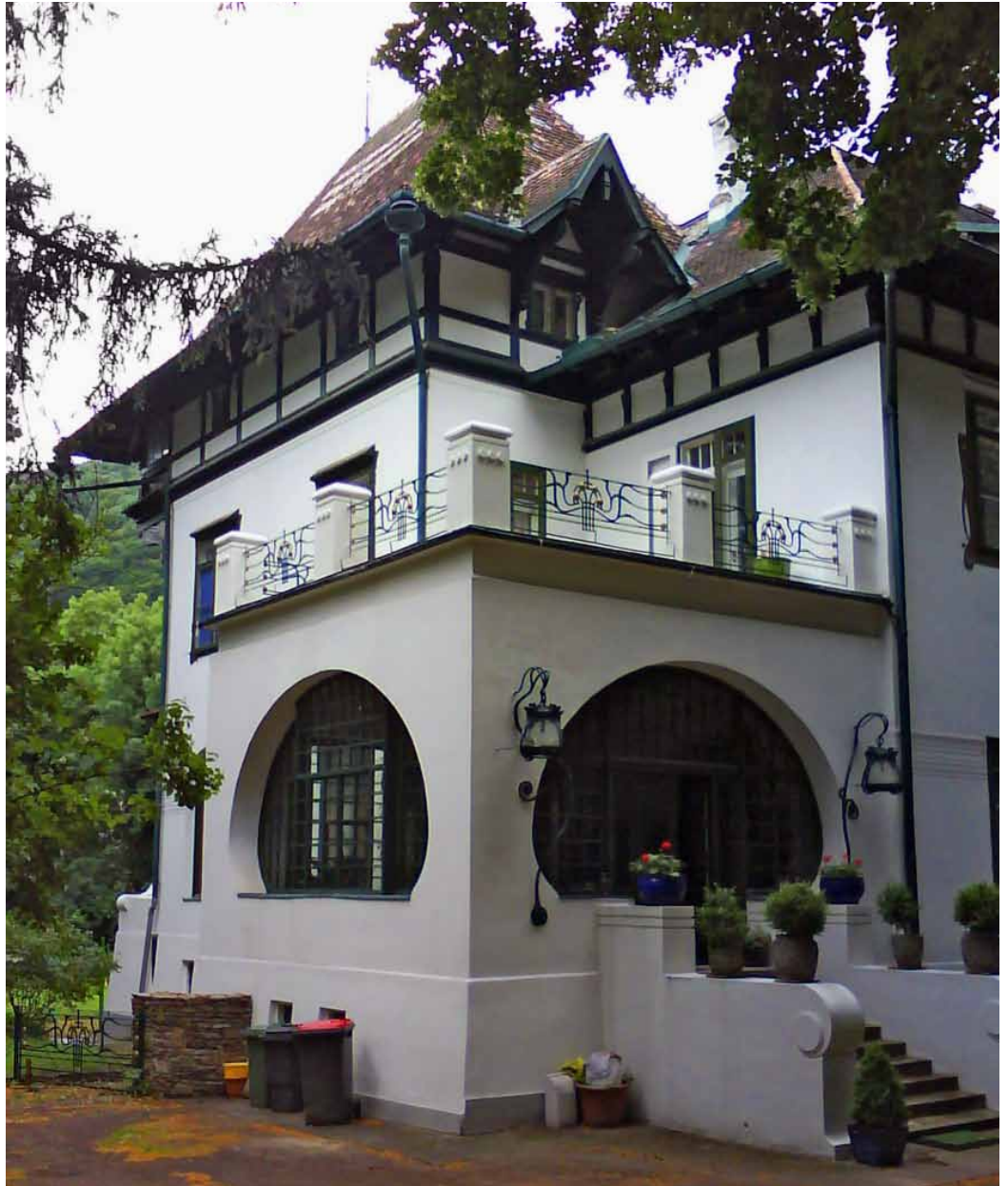
Zu spät! Durch jahrzehntelange Vernachlässigung der Laubentfernung sind die Rinnen durchgerostet. (rechts)



geeignete Personen fachlich weiterzubilden. So hat in Oberösterreich das Bauamt der Diözese Pfarrgemeinderäte in Kursen erfasst. Auf diesem Wege ist es bereits zu einer spürbaren Verbesserung im kirchlichen Bereich gekommen.

Im Rahmen der Denkmalpflege, die sich ebenfalls mit der Obsorge im Altbaubereich

befasst, setzt die Charta von Venedig 1964 die Pflege als erste Erhaltungsmaßnahme an oberster Stelle. 1994 hat auf Anregung von Ernst Bacher das Bundesdenkmalamt ein MANUALE erarbeitet, das die wiederkehrende Kontrolle und die Auslösung von Pflege- und Erhaltungsmaßnahmen anregt. Dabei wurden die Zeitabschnitte für



Hinterbrühl, Olbrich-Villa, sorgfältig instandgesetzt und gepflegt

die einzelnen Kontrollen aufgrund langjähriger Erfahrungen festgelegt.

Was kann nun ein interessierter und verantwortungsvoller Besitzer selber unternehmen, um den benutzbaren Zustand eines Gebäudes zu erhalten? Unter den zahlreichen Möglichkeiten ist die Beobachtung von Wasserschäden an einem Gebäude die wichtigste. Die Einrichtungen zur Abführung der Niederschlagswässer wie Dachrinnen, Abfallrohre und Einlässe in das Kanalsystem neigen zum Verstopfen. Besonders bei nahem Baumbestand ist eine mehrmalige Säuberung pro Jahr erforderlich. Dadurch können Schäden an der Fassade bis hin zur Dachkonstruktion hintangehalten werden. Die Dachhaut ist bei Altbauten, sofern das Dach nicht ausgebaut wurde, einfach von innen zu kontrollieren. Lichteinfall zeigt Fehlstellen durch gebrochene Ziegel an. Durch das Einschieben von formgleichen Dachziegeln ist der Schaden leicht zu beheben. Auch nach starken Regengüssen zeigen feuchte Flecken am Boden, wenn es undichte Stellen in der Dachhaut gibt. Bei Altbauten führt das Schadensbild auf einfachem Weg zur Schadensursache und damit zur rechtzeitigen Reparatur. Bei komplexeren neuen Bauten fällt es viel schwerer, die Ursachen des Schadens zu finden und die umfangreicheren Sanierungsschritte zu bewerkstelligen.

Das Sauberhalten im Innenbereich wie auch im unmittelbaren Umfeld von Gebäuden befriedigt nicht nur unseren Ordnungssinn, sondern trägt auch dazu bei, Feuchte und Schädlinge abzuhalten. Diese kleinen, unspektakulären Maßnahmen gewährleisten den langfristigen Erhalt eines befriedigenden Zustandes und verhindern, dass größere Reparaturen vorzeitig notwendig werden, die immer mit höheren Kosten verbunden sind. Der für tiefgreifende Reparaturen notwendige Substanztausch erhöht den Erhaltungsaufwand unverhältnismäßig und verändert letztlich den authentischen Charakter eines Gebäudes. Diese Authentizität ist jedoch oftmals der tiefere Grund unserer Wertschätzung und lässt die oft mit alten Häusern verbundenen Umstände in der Nutzung gering erscheinen.

Die Material- und Konstruktionskenntnisse der ursprünglichen Hersteller, der Bauhandwerker, bieten ein weites Feld an historischen Informationen. Wir können lernen, dass regelmäßige Reparaturen geplant und durch die Wahl geeigneter Materialien auch mit eingeschränktem Aufwand möglich waren. Natürlich wurden auch in der Vergangenheit Fehler gemacht, vor allem wurde bei Reparaturen gepfuscht. Dies lässt sich aber mit dem Wissen um die damals „rechte Ausführung“ rasch erkennen und mit dem heutigen technologischen Wissen verbessern. Auch eine Reihe von Schwächen alter Bausubstanz ist bekannt. Diese kann man bei der Instandsetzung beheben lassen oder ihre schädigende Auswirkung auf die Bausubstanz minimieren. Manches wird man auch mit Blick auf den Alterswert – ein von Alois Riegel eingeführter Begriff – grundsätzlich akzeptieren und damit leben. Die Grenze zur Inakzeptanz eines Zustandes zeigt sich dort, wo der Substanzabbau zu tieferen Schäden führt, die nur mit aufwendigeren Reparaturen zu beheben sind.

Die Nutzung alter Bauten ist ohne andauernde Pflege letztlich nicht möglich. Ähnlich wie bei Neubauten führt ein langfristiges Wegschauen und Unterlassen der Kontrolle nur zu größeren Schäden, die unverhältnismäßig hohen Aufwand zur Behebung benötigen. Die Pflege geordnet einzurichten und den Zustand der einzelnen Komponenten eines Gebäudes regelmäßig zu kontrollieren ist die Voraussetzung, um die Erhaltungskosten auf ein vernünftiges Maß zu begrenzen.

Erhaltenswürdige Bauwerke und Althausbauten

Behandlung im NÖ Baurecht

*Peter Aichinger-
Rosenberger
Stefan Schraml*

*Dürnstein, Stift,
altes Kloster,
Ansicht von Südosten*

Erhaltenswürdige Bauten werden im NÖ Baurecht sowohl direkt als auch indirekt an verschiedenen Stellen berücksichtigt. Dadurch wird ihre Behandlung im Bauverfahren geregelt. Nachstehend wird ein allgemeiner Überblick über diese Bestimmungen gegeben und anhand von Beispielen dargestellt, wo und inwieweit es für Bauführungen bei derartigen Gebäuden Erleichterungen bzw. Vereinfachungen im NÖ Baurecht gibt.

Vorausgeschickt werden muss, dass weder die NÖ Bauordnung 1996 noch die NÖ Bautechnikverordnung 1997 den Begriff „erhaltenswürdiges Bauwerk“ näher definiert. Die Bezeichnung „baukünstlerisch oder historisch erhaltenswürdiger Baubestand“ findet zwar bei den Regelungen zum Inhalt des Bebauungsplanes (§ 69 NÖ Bauordnung 1996) Verwendung, wird jedoch im Gesetzestext nicht weiter erläutert. § 115 der NÖ



*Dürnstein, Stift,
altes Kloster,
Erschließungsstiege*



Bautechnikverordnung 1997 verwendet den Begriff der „erhaltungswürdigen Bauwerke“ und referenziert dabei auf „künstlerisch oder kulturell wertvolle Bauwerke“. Aus diesen Textierungen ist somit ableitbar, dass der Begriff „erhaltungswürdiges Bauwerk“ oder „erhaltungswürdige Bauten“ weitreichender zu verstehen ist als die reine Unterschutzstellung nach dem Denkmalschutzgesetz. So bleibt es im Regelfall der Argumentation des Bauwerbers bzw. seines Planers überlassen, wenn er Sonderregelungen für Baumaßnahmen an einem derartigen Gebäude in Anspruch nehmen möchte.

Für sämtliche Bauwerke in Niederösterreich, und damit auch für erhaltungswürdige Bauten, gilt, dass ihre Instandsetzung so lange baubewilligungs- und bauanzeigefrei ist, solange die Konstruktions- und Materialart sowie Formen und Farben von außen sichtbarer Flächen nicht verändert werden. Das heißt, dass derartige Instandsetzungsarbeiten ohne baubehördliches Verfahren jederzeit durchgeführt werden können und eine ordnungsgemäße Erhaltung des Objektes sehr

unbürokratisch möglich ist. Aus diesem Grund ist jedoch eine fachlich fundierte Planung und Arbeitsvorbereitung umso wichtiger, da gerade bei historischen Bauten die Wahl des richtigen Ausbesserungs- bzw. Sanierungsmaterials von entscheidender Bedeutung für eine dauerhafte Instandsetzung ist. Fehler in diesem Bereich können bis hin zur Zerstörung des eigentlich zu sanierenden Bauteiles führen.

Ebenso für alle Bauwerke in Niederösterreich gültig, aber von besonderer Relevanz für historische Gebäude, ist die Bestimmung in § 54 (1) der NÖ Bauordnung, wonach Bauwerke im Bauland ohne Bebauungsplan jedenfalls zulässig sind, wenn sie hinsichtlich ihrer Bebauungsweise und Bebauungshöhe (Bauklasse) nicht von der bereits auf dem Baugrundstück bewilligten abweichen. Diese Bestimmung ist deshalb sehr hilfreich, da damit klargestellt ist, dass z.B. auch bei einer mehrheitlich anderen Umgebungsbebauung ein erhaltenswertes Gebäude im Zuge eines Zu- oder Umbaus in seiner Lage auf dem Grundstück und in seiner Gebäudehöhe erhalten werden kann. Darüber hinaus gelten die aus dem ursprünglichen Gebäude abgeleiteten Angaben für Bebauungsweise und Bebauungshöhe auch für Zubauten, sodass es in der Planung leichter ist, sie in Bezug auf Bauvolumen und Anordnung zum bestehenden Gebäude in die gesamte Baukörperstruktur überlegt gestaltet zu integrieren.

Beim Zu- oder Umbau eines erhaltungswürdigen Gebäudes kommt dem § 56 der NÖ Bauordnung „Gestaltung von Bauwerken“ eine große Bedeutung zu. Als Prüfmaßstab ist hier ein



*Dürnstein, Stift, altes
Kloster, Erschließungs-
gang im 1. Obergeschoß*



*Weissenkirchen,
Teisenhoferhof,
Draufsicht*

ausgewogenes Verhältnis hinsichtlich Struktur und Gestaltungscharakteristik eines Neubaus mit den bestehenden Bauwerken im Bezugsbereich gefordert. Dabei werden unter Struktur die Proportion der Bauwerke, ihre Baumassen und deren Anordnung zueinander verstanden. Die Gestaltungscharakteristik ergibt sich aus den überwiegend vorkommenden Gestaltungsprinzipien. Sinn dieser Regelung ist es nicht, einzelne Gestaltungskriterien oder -prinzipien zwingend nachzuahmen oder übernehmen zu müssen, sondern durch eine überlegte Planung ein in Summe ausgewogenes Gesamterscheinungsbild zwischen erhaltenswerter

Weissenkirchen, Teisenhoferhof, Einblick in den Hof nach Norden



historischer Bausubstanz und neuen zeitgemäß gestalteten Bauten zu ermöglichen. Dadurch ist es möglich, zeitgemäßes Wohnen und Arbeiten in erhaltenswürdigen Bauten, auch in gestalterischer Hinsicht, bei entsprechend hochwertiger Planung baurechtlich positiv zu behandeln bzw. die entsprechenden dafür erforderlichen Abänderungen oder Zubauten zu bewilligen.

Ziel dieser Bestimmung ist es nicht, die Gestaltung einer Epoche oder eines Baustils, auch über die eigentlichen aus dieser Zeit stammenden Objekte hinaus, festzuschreiben, sondern ein gedeihliches und optisch ansprechende Mit- und Nebeneinander zu ermöglichen, bei dem die jeweilige Bauzeit und die daraus resultierende Baugestaltung so authentisch wie möglich ablesbar bleibt.

Oftmals gehen mit der Sanierung künstlerisch oder kulturell wertvoller Bauwerke Maßnahmen zu ihrer Erhaltung bzw. zeitgemäßen (Neu-)Nutzung einher. Während Instandsetzungsarbeiten und geringfügige Abänderungen gemäß § 17 Zi. 4 und 5 NÖ Bauordnung 1996 weder einer Baubewilligung bedürfen noch der Baubehörde anzuzeigen sind, handelt es sich bei Abänderungen zum Zwecke einer Revitalisierung von Bauwerken gemäß § 14 Zi. 4 NÖ Bauordnung 1996 um bewilligungspflichtige Maßnahmen. Deren Planung und Ausführung ist bezugnehmend auf die jeweilige Eigenart des Bauwerks oft nur schwer mit den Anforderungen der NÖ Bautechnikverordnung 1997 vereinbar. Zur Erhaltung künstlerisch und/oder kulturell wertvoller Bauwerke sind jedoch – gemäß § 115 dieser Verordnung – bauliche Maßnahmen abweichend von den bautechnischen Vorschriften zulässig, sofern diese aus künstlerischen oder technischen Gründen notwendig sind, wenn trotzdem die Sicherheit von Personen und Sachen gewährleistet ist und vom Standpunkt der Hygiene keine Bedenken bestehen.

Etwa beim Einbau von insgesamt elf Wohneinheiten auf drei Etagen in den Trakten des so genannten Alten Klosters des ehemaligen Augustinerchorherrenstiftes Dürnstein wurde in mehrerer Hinsicht die Zulässigkeit des Abweichens von den bautechnischen Vorschriften gemäß § 115 in



Weissenkirchen, Teisenhoferhof, Einblick in das neu errichtete Dachgeschoß des Nordtraktes

Anspruch genommen. So wurde hier beispielsweise – bezugnehmend auf die historisch hochwertige, bedeutende Bausubstanz inklusive der Dachlandschaft – von den Anforderungen der NÖ Bautechnikverordnung 1997 an Raumhöhen (§ 106), Beheizung, Belichtung und Belüftung von Aufenthaltsräumen (§ 107) – unter Berücksichtigung des Hygienestandpunktes – abgewichen.

Weissenkirchen, Teisenhoferhof, Einblick in das neu errichtete Dachgeschoß des Westtraktes

Als weiteres Beispiel für ein Abweichen von den Anforderungen der NÖ Bautechnikverordnung 1997 gemäß § 115 sei hier der zu den bedeutendsten Renaissancehöfen Niederösterreichs zählende Teisenhoferhof in Weissenkirchen genannt.



Um die Attraktivität sowie die Nutzungsmöglichkeiten des seit langem als Museums- und Ausstellungsgebäude sowie als Ort für Veranstaltungen genutzten Hofes zu steigern, erfolgte ab 2008 ein umfangreicher Aus- bzw. Umbau.

So nahm man etwa beim Ausbau des 1973 abgebrannten und nunmehr, dem bauhistorischen Befund folgend, neu errichteten Dachgeschoßes des Westtraktes sowie beim Ausbau der Sanitäranlagen und der Installierung eines zweiten Fluchtweges (inkl. Fluchtstiegenhaus) in Teilbereichen Abstand von den Anforderungen an Wärmeschutz (ehem. § 47), Durchgangsbreiten (§ 68 und 74), Raumhöhen (§ 106) sowie die natürliche Belichtung von Aufenthaltsräumen (§ 107). In Hinblick auf die Sicherheit von Personen und Sachen sowie auf hygienische Belange wurde – soweit dies unter Berücksichtigung des künstlerischen Wertes des Gebäudes sowie technischer Gründe möglich war – Rücksicht genommen. So installierte man in dem als Ausstellungs- und Veranstaltungsraum genutzten neuen Dachgeschoß des Westtraktes eine Be- und Entlüftungsanlage und zur Verbesserung der allgemeinen Fluchtwegsituation wurde – diagonal zum Haupteingang – ein Fluchtstiegenhaus in den nordöstlichen Turm eingebaut.

Diese Beispiele veranschaulichen auszugswise, wie vielfältig das Spektrum des Abweichens gemäß § 115 von den Anforderungen der NÖ Bautechnikverordnung 1997 – bezugnehmend auf das jeweilige Bauvorhaben sowie das betroffene Bauwerk und unter Berücksichtigung der Sicherheit von Personen und Sachen sowie des Hygienestandpunktes – sein kann.

Niederösterreich fördert die thermische Gesamtanierung

In jedem Haushalt steckt Energiesparpotenzial, das nur auf seine Entdeckung wartet

Klaus Wagensommerer

Wenn das selbst errichtete Eigenheim langsam in die Jahre kommt oder der frisch gekaufte Altbau eine Generalüberholung braucht, ist die thermische Gesamtanierung meistens die beste Lösung, um aus Alt wieder Neu zu machen. Denn dabei werden nicht nur einzelne Elemente erneuert, sondern das ganze Gebäude in einen besseren Zustand gebracht. Das bringt nicht nur kurzfristige Verbesserungen, sondern langfristig mehr Lebensqualität – und das bei geringeren Energiekosten.

Bei den notwendigen Investitionen in die Zukunft greift das Land Niederösterreich unter die Arme. Die Eigenheimsanierung als Instrument der Wohnbauförderung trägt in Niederösterreich wesentlich dazu bei, den Wert Ihres Eigenheimes zu sichern und es zu schützen. Denn wer in die Sanierung investiert, investiert in den Erhalt der gesamten Bausubstanz.

Insgesamt bedeutet die thermische Sanierung Ihres Eigenheimes eine Verringerung der durch die Beheizung und Warmwasseraufbereitung frei werdenden Treibhausgase und schont somit auf lange Sicht unsere Umwelt. Auch die Geldbörse darf sich auf Zuwächse freuen, die nach der Umstellung der Heizung auf alternative Energien aus deutlich gesenkten Heizkosten resultieren. Darüber hinaus

schaffen die geförderten Sanierungsmaßnahmen eine behagliche Atmosphäre in Ihren vier Wänden. Das bringt mehr Lebensqualität und das gute Gefühl, die Zukunft verantwortungsvoll mitzugestalten.

Wohnbauförderung – Eigenheimsanierung

Aus Alt mach Neu – hier erfahren Sie alles über die Vorzüge der aktuellen Förderungsmöglichkeiten bei der Eigenheimsanierung, die Energiekennzahl (Heizwärmebedarf) und das Punktesystem. Dieses zielt auf einen vernünftigen Energiehaushalt sowie auf Aspekte der Nachhaltigkeit und der Gestaltung. Förderbare Sanierungsmaßnahmen sind zum Beispiel:

- Dachsanierung (Dachdecker, Zimmerer, Spengler)
- Wärmeschutzmaßnahmen an der Fassade inklusive Gebäudesockel, der obersten Geschoßdecke sowie der Kellerdecke
- Tausch der Fenster und Hauseingangstüren
- Fassadensanierung, -anstrich und Fenstersanierung bei denkmalgeschützten oder erhaltenswürdigen historischen Gebäuden (z.B. Häuser aus der Gründerzeit, Gebäude mit Stilfeassaden)
- Einbau einer kontrollierten Wohnraumlüftung mit Wärmerückgewinnung
- Wärmepumpenanlage zur Heizung inklusive thermischer Solar- oder Photovoltaikanlage
- Heizung auf Basis fester biogener Brennstoffe inklusive thermischer Solaranlage
- Anschluss an biogene Fernwärme oder an Fernwärme aus Kraftwärmekoppelung
- Photovoltaikanlage (netzgekoppelte Anlage, Inselbetrieb)
- Behindertengerechte Maßnahmen für besondere Wohnbedürfnisse – Betreutes Wohnen
- Schaffung von bis zu zwei neuen Wohneinheiten in bestehenden Gebäuden durch Auf-, Zu-, Um- und Einbauten

Mit der thermischen Sanierung Ihres Hauses auf Erfolgskurs zu mehr Behaglichkeit und weniger Heizkosten.



Wie funktioniert die Eigenheimsanierung?

Die Förderung basiert auf einem nicht rückzahlbaren Zuschuss zu einem Darlehen. Anhand eines Punktesystems werden die förderbaren Sanierungskosten ermittelt. Der Betrag muss als Darlehen mit einer Laufzeit von mindestens zehn Jahren aufgenommen werden. Dieses wird mit einem jährlichen Zuschuss von drei Prozent gefördert. Über den Zeitraum von zehn Jahren kann also ein Gesamtzuschuss von 30 Prozent der förderbaren Sanierungskosten erreicht werden. Um die Position des Förderwerbers zu stärken, wurde eine Höchstzinssatzbeschränkung eingeführt.

Unterschieden wird zwischen dem Punktesystem der Basis-Sanierung und der Bonus-Sanierung. Bei beiden Varianten werden die förderbaren Sanierungskosten prozentuell ermittelt. Die Höhe ergibt sich aus der Summe

- der Punkte auf Basis des Energieausweises (Basis- oder Bonus-Sanierung), welcher bei allen Sanierungsmaßnahmen zu erstellen ist (Förderungsvoraussetzung) und

- der Punkte auf Basis der Nachhaltigkeit.

Aufeinander gezielt abgestimmte Sanierungsmaßnahmen beeinflussen das Resultat sehr positiv und verfolgen das Ziel, die Energiekennzahl und somit den Heizwärmebedarf nachhaltig zu senken. Das Ausmaß der Verbesserung der Energiekennzahl (HWB) ist unter anderem ausschlaggebend dafür, wie viele Punkte – laut Punktesystem – für die Berechnung der förderbaren Sanierungskosten zu tragen kommen.



Punkte auf Basis Energieausweis

Basis-Sanierung	Punkte
Maßnahmen, die keine Auswirkung auf die Energiekennzahl (HWB) haben oder die Energiekennzahl (HWB) um weniger als 40 Prozent am Standort verbessern oder auf Grund derer die Mindestenergiekennzahl in Abhängigkeit vom A/V-Verhältnis nicht erreicht wird	25

Bonus-Sanierung

Verbesserung des Heizwärmebedarfs (HWB) – durch Wärmedämmmaßnahmen – am tatsächlichen Standort des Gebäudes von:	
40 Prozent oder mehr	55
60 Prozent oder mehr	70
80 Prozent oder mehr	90
oder Erreichen einer bestimmten Energiekennzahl in Abhängigkeit vom A/V-Verhältnis (bezogen auf ein Referenzklima 3.400 Kd/a)	60, 70 oder 100

Punkte auf Basis Nachhaltigkeit

Heizungsanlagen	Punkte
mit festen biogenen Brennstoffen (nach Möglichkeit in Kombination mit einer thermischen Solaranlage)	20
oder mit biogener Fernwärme	20
oder mit Wärmepumpenanlagen (nach Möglichkeit in Kombination mit einer thermischen Solaranlage oder einer Photovoltaikanlage)	15
Anschluss an Fernwärme aus Kraft-Wärme-Kopplungsanlagen bzw. die Nutzung sonstiger Abwärme	15
Raumluftunabhängige Einzelöfen	5
Kontrollierte Wohnraumlüftung mit Wärmerückgewinnung	7
Solaranlage oder Wohnraumlüftungskompaktgerät zur Warmwasseraufbereitung	5
Solaranlage für Warmwasseraufbereitung und Zusatzheizung	10
Wärmepumpenanlage zur Warmwasseraufbereitung mit einer Photovoltaikanlage (mindestens 2kW peak)	5
Photovoltaikanlage bis zu	15
ökologische Baustoffe bis zu	15
Barrierefreiheit	10
Begrüntes Dach bis zu	4
Sicherheitspaket bis zu	3
Beratung, Berechnung des Energieausweises	1
Erstellung eines Gesamtkonzeptes	1
Denkmalschutz	35

Antworten auf alle Fragen zur Wohnbauförderung in Niederösterreich gibt es telefonisch unter 02742/22133.

Die NÖ Wohnbau-Hotline ist Mo-Do von 8-16 Uhr und am Fr von 8-14 Uhr für Sie da. Aktuelle Informationen zu allen Themen rund um Bauen und Wohnen finden Sie auch im Internet unter www.noe.gv.at. (Stand: November 2011).

Billig, günstig, teuer oder angemessen?

Gerhard Lindner

Folgende Annahme: Sie besitzen ein Haus in einer städtischen oder dörflichen Lage, welches Sie erworben haben, um es zu modernisieren und einen Teil davon zu vermieten. Das Haus ist weit



über 100 Jahre alt, etwas feucht in den Mauern, Heizung und Elektrik sind nicht mehr brauchbar, Boden- und Wandbeläge desolat.

In den folgenden Monaten werden die Mauern trocken gelegt, das Innenniveau für einen neuen Fußbodenaufbau abgesenkt und das Dach wird neu gedeckt. Da dies alles händisch erfolgen muss, sind die Preise dafür nicht gerade begeistert. Räumliche Veränderungen sind notwendig, zumindest für zeitgemäße Sanitärräume und die Küche. Dann kommen die Fenster dran: Sie werden vom Tischler gerichtet, eingestellt und dann wird neu lackiert. Nach derselben Prozedur bei den alten Türen sieht die Sache schon ganz gut aus. Sie haben Glück, der vorsichtige Maurer findet eine kleine Wandmalerei, die Restaurierung wird teuer, aber das Haus wird zur Besonderheit.

Nach über zwei Jahren sensibler handwerklicher Leistungen stehen Sie vor einem Kleinod. Die Nachbarn gratulieren, beneiden sie aber nicht wegen der Höhe des Baubudgets und der bald wieder anstehenden Nachbesserungen. Sie stellen fest: Hätte ich selber Hand angelegt, wäre ich billiger gekommen als ein Neubau. Da jedoch die passenden Handwerker bezahlt werden mussten, ist der Preis pro Quadratmeter Nutzfläche auf dem Niveau eines herausragend ausgestatteten Neubaus.

Jetzt wollen Sie eine Wohneinheit vermieten. Hoffentlich haben Sie die Erstellung eines Energieausweises nicht vergessen, der verpflichtend jedem Mieter vorgelegt werden muss. Garantiert bekommen Sie wenig Miete, weil das Haus gegenüber neuen Bauten eine schlechtere Wärmedämmung hat und höhere Heizkosten zu erwarten sind. Aber das sollte sie nicht überraschen, es hat jemand bei der Gesetzeserstellung auf die Besitzer historischer

Baden, Revitalisierung eines Hauses; im Ursprung ein Badhaus aus dem 14. Jahrhundert, dreimal abgebrannt, genutzt als Seilereei und als Gasthaus usw., zuletzt für „Sozialwohnungen“ der Stadt verwendet, dann Spekulationsobjekt mit dem Ergebnis der Unterschutzstellung. Heute Wohnhaus mit kleinem Büro und Einliegerwohnung, technisch topaktuell, die Spuren der Geschichte sensibel restauriert. Altbau mit historischem Verputz, Neubau mit den Steinen aus den Abbruchfundamenten. Aus diesem Spannungsverhältnis bezieht es seine hohe Qualität.



Bauten vergessen, so wie beim Mietabschlag für ebenerdiges Wohnen. Die niedrigen Parapete und unregelmäßigen Stufen hat die Baubehörde akzeptiert, sonst wären auch dies Gründe gegen eine Vermietung. Trotzdem: Sparen Sie die erhaltenen Mieten, denn gegenüber Kunststoff- oder Alufenstern sind die Holzfenster sicher früher wieder zu sanieren – auch dies kommt wieder auf sie zu.

Warum tut man sich als Besitzer eines alten oder sogar denkmalgeschützten Hauses das an, nimmt alle Unwägbarkeiten in Kauf und bekennt sich zur Erhaltung der kulturellen Umwelt? Es stehen viele Gründe dafür. Da ist einmal die Lage, die meist zentraler ist als jene von Neubauten am Stadtrand. Einkaufen zu Fuß, Freunde treffen im Vorbeigehen, Schulwege ohne Notwendigkeit für Auto oder Bus, öffentliche Verkehrsmittel ums Eck, das erleichtert das tägliche Leben.

Dann das Gebäude an sich. Es sind Mauern aus Ziegeln, Lehm oder Holz, die für ein ausgeglichenes Wohnklima sorgen. Alles kann einfach



repariert werden, Anpassen an Veränderungen stößt auf weniger Probleme. Alte Bauten sind sehr flexibel in ihrer Nutzung, die meisten Räume sind neutral, was ihre Bespielung betrifft.

Sich-Wohlfühlen, Geborgenheit, angenehme sinnliche und haptische Eindrücke, das sind Eigenschaften, welche alten Häusern zugeordnet werden. Dazu gehören auch die Begriffe Tradition und Beständigkeit. In Summe stehen sie für Werte und Gefühle, die uns ansprechen und die in ihrer Größe unbezahlbar bleiben. Und übrigens: Es gibt nichts Nachhaltigeres als alte Bauten. Sie wieder zu nutzen spart Energie, nämlich bei der Errichtung! Man spricht so viel von Lifecyclekosten und vergisst, dass unsere große Altbausubstanz hier die besten Benchmarks aufweist. Verwendbares Baumaterial über Jahrhunderte, keine großen Eingriffe in Boden oder Grundwasser, Baumaterial und Handwerker aus der Region ohne weite Anreise, Topwerte in Sachen Klima ohne anfällige kurzlebige Technik – und das sind nur einige wenige der zahlreichen positiven Punkte.

Die Maßlosigkeit so vieler Neubauten, sei es in der Errichtung oder im Betrieb, steht hier in krassem Gegensatz zu den Möglichkeiten, die sich durch Revitalisierung und Erhaltung des historischen Baubestandes auftun.

Bedenkt man den Wert, den unsere gewachsene Umwelt als kultureller Background ausmacht, dann ist es nicht billig, aber auch nie teuer, Altbauten zu nutzen.

Die Wirtschaftlichkeit alter Gebäude

*Helmut Floegl
Christian Hanus*

Die Bewirtschaftung alter Gebäude stellt ihre Betreiber vor ganz spezifische Herausforderungen, die in den Eigenheiten dieser Bauwerke begründet sind. Insbesondere heute noch aktiv genutzte Altbauten zeichnen sich über die lange Zeit ihres Bestehens durch zweckmäßige Nutzbarkeit und durch ihre Pflege- und Reparierbarkeit aus. Dieser Vorteil fällt besonders gegenüber Neubauten ins Gewicht, die zwar durch ihre innovativen Lösungen zu bestechen vermögen, deren jahrelange Funktionstauglichkeit sich jedoch erst erweisen muss.

Die andauernde Pflege, wie sie ganz gezielt auch in der Charta von Venedig für Denkmale gefordert wird, kann bei alten Bauwerken in vielen Fällen vom Gebäudebetreiber selber verrichtet werden. Sie stellt ein unabdingbares Gebot für den langfristigen, wirtschaftlichen Gebäudebetrieb dar. Bereits kleine Vernachlässigungen des Unterhalts können sehr teure Reparaturarbeiten zur Folge haben.

Mit Erscheinen der neuen ÖNORM B1801-2 ist es möglich, auf einer standardisierter Basis Lebenszykluskosten zu prognostizieren und daraus für unterschiedliche Gebäude Kennzahlen für ökonomische Nachhaltigkeit zu berechnen.

Auch wenn die Kosten von Generalsanierungen oft höher als die optimierten Errichtungskosten von Neubauten sind, punkten alte Gemäuer vor allem bei den laufenden Kosten des technischen Betriebs. Das Geheimnis liegt in ihren großen Speichermassen, die für die erforderliche Behaglichkeit mit deutlich weniger Haustechnik auskommen, denn die ist vor allem in den Folgekosten aufgrund des Wartungs- und Reparaturaufwandes und der vergleichsweise kurzen Lebensdauer ihrer

technischen Bauteile teuer. Ein großer, immer unterschätzter Folgekostenanteil sind die Reinigungskosten, die in Altbauten aufgrund der kleineren, besser erreichbaren Glasflächen und der geringen Luftwechselrate auf die Nutzfläche bezogen geringer sind als in Neubauten.

Fazit: Auch wenn er teurer in der Anschaffung sein kann, ist ein richtig generalsanierter Altbau in vielen Fällen langfristig leichter leistbar als sein jüngerer Bruder Neubau.

Vorbildlich und auch wirtschaftlich werden die Gebäudeunterhaltsarbeiten am Altbau der Donau-Universität Krems verrichtet. Neuralgische Stellen an den Kastenfenstern werden präventiv auf Feuchtigkeitsschäden untersucht.



Dorferneuerung und Denkmalschutz – ein Gegensatz?

Bernhard Haas



Für manche Menschen gehören diese beiden Begriffe „eh zusammen“, für andere sind sie zwei entgegengesetzte Pole örtlicher Entwicklung. Während man den Begriff „Denkmalschutz“ in dieser Broschüre nicht erklären muss, sind vielleicht einige Worte zur NÖ Dorferneuerung für das Verständnis hilfreich.

Die Aktion „NÖ Dorferneuerung“ wurde 1985 ins Leben gerufen. Sie will die Bevölkerung ermutigen, Mitverantwortung für ihren unmittelbaren Lebensraum zu übernehmen und an dessen Gestaltung und Entwicklung gemeinsam mitzuarbeiten. So werden die Bürger vom Zuschauer zum Mitspieler, vom Betroffenen zum Beteiligten, sie entdecken und entwickeln Talente oder lernen, natürliche Lebensgrundlagen zu schützen und Demokratie aktiv zu leben.

Galt früher das Dorf als rückständig und verstaubt, schätzen heute immer mehr Menschen den Wert kleiner Siedlungen, der vor allem in gelebter Nachbarschaft, Überschaubarkeit und Naturnähe sichtbar wird. Wie der Wert des Dorfes als Lebensraum, so hat sich auch die Dorferneuerung in den vergangenen 25 Jahren immer wieder verändert, um stets auf aktuelle Bedürfnisse in der Bevölkerung eingehen zu können. Gerade zu Beginn der Aktion stellte vor allem die Erhaltung wertvoller Kulturschätze und Gebäude einen wesentlichen

*Klement, Gemeinde Ernstbrunn,
früher Getreide-, jetzt Kulturspeicher*

Eckpfeiler dar, der gemeinsam mit gezielter Stärkung der Ortsgemeinschaft und gelebter Bürgerbeteiligung die damals junge Aktion getragen hat. Hier wurden die Wünsche und Sehnsüchte zahlreicher Menschen in fast idealer Weise kombiniert: Es erfolgte in zahlreichen Orten eine Revitalisierung historischen Kulturgutes, verbunden mit einer oft neuen und für die heutige Zeit attraktiven Nutzungsmöglichkeit.



Hier hat sich in den vergangenen Jahrzehnten eine fruchtbringende Kooperation zwischen dem Bundesdenkmalamt und den Dorferneuerungsbetreuern entwickelt. Während für die eine Seite die äußere Form, Farbe oder Ausführung zentrale Anliegen sind, kümmern sich die anderen um Nutzung (und damit dauerhafte Sicherung) bzw. Akzeptanz der umzusetzenden Maßnahmen. In diesem Zusammenspiel dauern manche Projektplanungen etwas länger, aber sie bieten den Entscheidungsträgern unschätzbare Vorteile: eine höhere Akzeptanz in der Bevölkerung, eine reparaturfreie Planung durch breitere Einbindung und eine Stärkung des Sozialkapitals durch gelebte Beteiligung.

Aber nicht nur die „Leuchttürme“ wie der Kulturspeicher Klement (Ernstbrunn) waren dabei prägend, sondern auch die Erhaltung (oder Adaptierung) von unspektakuläreren Bauten. Deren Erhaltungswürdigkeit wurde und wird oft von Experten nicht so hoch eingeschätzt, sie sind jedoch im örtlichen Traditionsverständnis wichtig, wie z.B. ein ehemaliges Milchhaus als kleinen Treffpunkt im Ort zu erhalten oder für die Jugendgruppe zu adaptieren. Für die handelnden Engagierten steht dabei die Nutzung im Vordergrund, weniger die Optik. Oft gelingt es jedoch, auch über Zweck und Kosten hinaus Akzente zu setzen; Akzente, bei denen die ExpertInnen der Denkmalpflege wertvolle Anregungen liefern.

Ein große gemeinsame Zielsetzung und optimale Ergänzung von Denkmalschutz und Dorferneuerung findet sich in den Bereichen Klein- und Flurdenkmäler. Hier können beide Aktionen ihren Grundzielen entsprechen: „Denkmalschutz dient dem Schutz von Kulturdenkmalen. Sein Ziel ist es, dafür zu sorgen, dass Denkmale dauerhaft erhalten



*Stephanshart,
Gemeinde Ardagger,
Moar-Haus, alt, neu*

und nicht verfälscht, beschädigt, beeinträchtigt oder zerstört und dass Kulturgüter dauerhaft gesichert werden.“ (Wikipedia, 2011)

In die Dorferneuerung wird der Wunsch zur Erhaltung solcher Kleindenkmäler meist durch engagierte Einzelpersonen eingebracht. Diese erbringen dann oft unglaubliche persönliche Arbeitsleistungen und stellen den Bezug zur örtlichen Geschichte und Identität wieder her.



Im Rahmen der Dorferneuerung werden diese revitalisierten, „wiederbelebten“ Orte in Wander- oder Radwegenetze eingebunden oder in Broschüren, Marterlbüchern o.Ä. dokumentiert und zugänglich gemacht. Manchmal konnten damit auch vergessene Traditionen wiederbelebt werden. Auch fördertechnisch bewährt sich die Kombination beider Ansätze.

In manchen Fällen ist jedoch mit der inneren Umnutzung der oft jahrhundertalten Bau- substanz kein Auslangen mehr zu finden. Immer öfter gelingt es aber, „Alt“ und „Neu“ in architektonisch beeindruckender Form zu verschränken. Der Pfarrhof in Idolsberg (Krumau am Kamp) ist ein Beispiel dafür. Jahrelang wurde verhandelt und geplant, aber es hat sich gelohnt: Ein komplett renovierter historischer Pfarrhof mit einem Veranstaltungssaal als modernem Zubau wird nun mit erneuerbarer Energie beheizt und ist barrierefrei zugänglich.

In einigen Fällen lässt sich auch beim besten Willen nichts mehr erhalten: der Moarhof in Stephanshart (Ardagger), ein ortsbildprägender Vierkanthof, wurde in seinen Umrissen nachgebaut und modern interpretiert. Dazu Dr. Paul Dietl, ein Ortsbewohner: „Wo vor zwei Jahren noch das ‚Moar-Haus‘ stand, ein ehemals stolzer Vierkanter mitten im Ortskern, dort schwebt heute ein ‚luftiges Schiff‘ aus Holz und Glas und Beton. Wie in einen sonnigen Hafen eingebettet liegt es da zwischen den aus Granit und Glas ‚wiederaufgebauten‘ zwei Seiten des alten Vierkanters. Und plötzlich hat Stephanshart einen Ortskern. Eine Ansicht. Einen Dorfplatz als Treffpunkt mit Dorfbrunnen. Ein modernes Ensemble im spannenden und trotzdem stimmigen Dialog mit den angrenzenden (Wirts-)Häusern. Schule und Kindergarten im Niedrigenergiestandard. Neue Wohnungen für Jung und Alt. Poesievolle, virtuose und zugleich

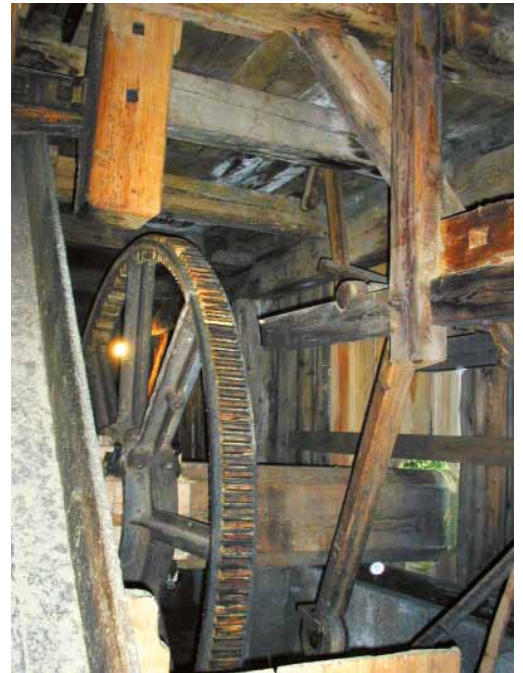
Rottenbach, Gemeinde Zwettl, Getreidespeicher, jetzt als Vereinshaus genutzt

*Puchberg,
Schneeberger Säge*

ökologische Architektur. Naturgemäß umstritten an den Stammtischen. Tatsächlich aber ein Musterbeispiel für mutige und zugleich sensible zeitgenössische Architektur in dörflicher Umgebung.“

Wichtig waren dabei der lokale Aushandlungsprozess und die breitestmögliche Einbindung der Bevölkerung – Dorferneuerung und Denkmalschutz zwischen Tradition und moderner Lebensqualität.

Zurück zu den Prinzipien von Dorferneuerung und Denkmalschutz im 21. Jahrhundert: In der heutigen Dorferneuerung suchen örtliche AktivistInnen Antworten auf die großen Herausforderungen unserer Zeit. Diese großen Themen sind etwa der demographische Wandel, Integration, regionale Identität, aber auch der Klimawandel und seine Folgen. Gemeinsam sollen Wege und Möglichkeiten gefunden werden, mit diesen Herausforderungen fertig zu werden und sie auch als Chance für neue Formen des Miteinanders zu sehen. Der Berücksichtigung des Denkmalschutzes als Besinnung auf unsere Traditionen und Vergangenheit kommt dabei eine wichtige Bedeutung zu. Denn nur wer tiefe Wurzeln hat, wird auch hoch wachsen können ...



Das alte Haus in Furth

Kurt Farasin

1894: Ein Geschwisterpaar erbaut in Furth, gleich in der Nähe des zeitgleich errichteten Bahnhofes Furth-Palt einen Doppelbauernhof. Im Stil der Zeit, mit gegliederter Fassade gegen „die Straße“, zwei großen Einfahrtstoren, Innenhof, zwei Erdkellern und einem zentralen Innenhof mit einem gemeinsamen aus Stein geschichteten Brunnen. An die Wohnräume nach hinten angrenzend befanden sich die Stallgebäude und ein Grundstück, wo auf kleinstem Raum Pferde, Ziegen, Hühner, Trutzhähne, ein Gemüsegarten, Marillensäulen und Weinstöcke Platz hatten.

Die Zimmer des Hofes sind gegen Norden bzw. Westen ausgerichtet und zur Abwehr der Sommerhitze liegt der Gang an der

Südseite. „Schon als Kind war ich fast nur am Feld und in den Weingärten, den ganzen Tag die Bremsen von unserem Zugochsen fernhalten ...“, so die Erinnerung einer ehemaligen Bewohnerin an die 1940er Jahre. Gelebt wurde in der kleinen, als einzige gegen Süden ausgerichteten Küche. Dahinter lag das Kinderschlafzimmer, daneben das Elternschlafzimmer, eine Rumpelkammer, ein Brotbackofen mit Selch und das war's auch schon. Die Fundamente sind von Stein geschichtet, die Mauern zu zwei Drittel aus Lehmziegel, dazu kommen Kastenfenster. Weitergereichtes Handwerk fügt sich vom Keller bis zum Dach, bis hin zum Detail des Selchtürreibers in einem proportionalen Gefüge, das rundum

*Ansicht Nord-West,
nach Renovierung (2011)*



funktioniert und ein harmonisches Ganzes ergibt. Für die heutige Zeit ist die handwerkliche Qualität erstaunlich, die sich in jenen Bereichen, in denen sie noch erhalten ist, vom Feinsten präsentiert. Alles ist grundsolide gebaut, keine Spur von Feuchtigkeit, keine Setzungsrisse, selbst die Spuren der Zeit ergeben ein Bild der Würde und nicht des Ruins.

Das Haus erzählt viele Geschichten, von der kleinen Landwirtschaft mit Weinbau oder einem Stier, der vom Nachbarstall durch die Mauer stieß und „herüber“ gefüttert werden musste. Die mittlerweile verblichene Aufschrift oberhalb der Straßfenster – „Budweiser Gastwirtschaft“ – zeugt von einer Zwischennutzung in den letzten Jahren der Monarchie. Irgendwann in den 1970ern waren die „Ersten“ ausgezogen und eine Hälfte des alten Bauernhofes stand damit leer. Über 20 Jahre lang wurden diese Räume zum Spielplatz der Nachbarskinder.

Heute sind sie erwachsen und erzählen mit Leidenschaft von ihrem Paradies mit all den alten Möbeln und Krimskrams – eine „Puppenstube im Großformat“. Der alte zugewucherte Marillengarten bot ebenfalls einen wunderbaren Spielplatz und ein schmaler Trampelpfad fungierte als willkommene Abkürzung quer durch die Wildnis zum angrenzenden Bahnsteig.

Mit der Zeit fehlen erste Fenster, in manch bretterlosem Zimmer liegt eingeweheter Schnee, Hühnerscharren im nunmehr offenen Lehm Boden der ehemaligen guten Stube. Auch das Selchtürl im mächtigen gemauerten Backofen wurde schon lange nicht mehr geöffnet. Allein das Dach wird sorgsam gepflegt und, mit Einsatz alter Ziegel, erneuert. Die Vorbesitzerin wollte nicht loslassen von ihrem alten, geliebten Haus, trotz der vielen guten Ratschläge, die meist mit den Worten „ein Fall für den Bagger“ endeten. Im Gegenteil, Kaufinteressenten, die allzu schnell

von „wegräumen“ sprachen, wurden wieder heimgeschickt. Manche in der Nachbarschaft schreiben den nicht erfolgten Abriss der schützenden Wirkung des Hausbaumes zu, einem mächtigen Nussbaum im Innenhof, der seine Äste weit über das Dach streckt.

Mit dem Jahr 2010 beginnt eine neue Zeit für das alte Gebäude. Ein Sanierungsprojekt startet mit zwei Bedingungen, die zu erfüllen sind: Einerseits muss jede Intervention die formalen Grundlagen des Gebäudes aufgreifen, andererseits müssen sämtliche Baumaterialien den vorhandenen entsprechen. Und das in Verbindung mit zeitgemäßem Anspruch an Wohnqualität, an verantwortungsvollen Umgang mit Energieeinsatz sowie unter Berücksichtigung der geänderten Nutzung: weg vom Bauernhof, Wirtshaus, Winzerhof hin zum Wohnhaus mit Selbstversorgergarten.

Die Liste der vorhandenen, Ende des 19. Jahrhunderts eingesetzten Baumaterialien war schnell erstellt: Lehm, Sand, Sumpfkalk, Steine sowie Holz und Schilfrohr an der Decke. Das Mischmauerwerk, bestehend aus gebrannten und ungebrannten Mauerziegeln (30:70), erweist sich als ideales „Umbaumaterial“. Vergrößerungen von Fensteröffnungen, Türverlegungen wie die räumliche Durchgängigkeit der Nordzimmerflucht gegen Süden lassen sich leicht und ohne maschinellen Einsatz bewerkstelligen.



*Ansicht Süd, nach
Renovierung/Umbau*



Ansicht Nord-West, nach Renovierung, Details (2011)

Ansicht Nord (2011)



Ziegel für Ziegel kann mit Leichtigkeit aus dem Mörtel- bzw. Lehmbett abgehoben werden und nahezu alle werden wieder vermauert. Gebrochene Lehmziegel wie auch der „Lehmmörtel“ landen im Garten, ein Jahr später wächst darauf eine Wiese.

Bei der Arbeit selbst wird bewusst, wie effizient sich der über Jahrhunderte gelebte Umgang mit diesen Baumaterialien darstellt. Aufbauend auf einem kürzestmöglichen Transportweg, auf Wiederverwendbarkeit und – im heutigen Sprachstil – auf umweltgerechter Entsorgung ergibt sich ein dauerhafter Kreislauf ohne große Recyclingmaschinen.

Eine besondere Herausforderung stellt die sparsam eingesetzte Neufundamentierung dar. Nachdem Zement nicht vorgesehen war, galt es, vorerst zum Staunen des Baumeisters, auf Steinschichtfundamente zu setzen. Doch mittlerweile sind auch die Maurer für diese Technik begeistert. Gerade hier in der Wachau beherrschen noch manche Handwerker die Kunst des Steinschichtens, auch wenn diese heute nur mehr selten im Hausbau eingesetzt wird. Die anfängliche Skepsis in Sachen „Feuchtigkeit“ und

„Isolierung“ war schnell ausgeräumt, steht doch das gesamte Haus ohne Spuren von aufsteigender Feuchtigkeit seit über 120 Jahren auf einem solchen Fundament. Und wieder verblüfft die einfache Herstellung samt der Gesamtbilanz, die es vermutlich durchaus mit einer Betonfundamentierung aufnehmen kann.

Und in diesem Denken wird in den folgenden Monaten weitergehandelt. Als Überlager für Fenster und Türen kommen Holzbalken zum Einsatz, als Putzträger im Deckenbereich Schilfrohmatten. Installationen werden über den Boden und Dachboden geführt, Steckdosen und Lichtschalter in Kalkmörtel gelegt. Jetzt sind es die Handwerker, die zusehends dem ehrgeizigen Grundsatzgedanken „Ohne Zement und Schaum geht’s auch“ verfallen. Sie haben verinnerlicht, dass in diesem Fall die heutigen Industrieprodukte rund um Gips, Zement und Schnellkleber den natürlichen Feuchtigkeitshaushalt mehr als stören können.

Besonderes Augenmerk wird auf die Erhaltung der „Schaufassade“ gelegt. Rund zwei Drittel des Originalputzes ist intakt, selbst in der hochgezogenen Steinschichtzone. Schicht für Schicht zeigt die Fassade, in welcher Farbe sie sich über die Jahrzehnte präsentierte, bis hin zur „Gasthausbeschriftung“. Kleinfächig gelöste Putzplatten werden mit Sumpfkalk-Sandmörtel hinterfüllt, Fehlstellen ausgebessert und an die exakt gleiche Körnung des Altputzes angepasst. Im Spritzwasserbereich erfolgte ein Hydraulik-Kalk-Zuschlag mit HKL5. Gefärbelt wird mit Sumpfkalk und wenn nötig leicht abgetönt mit Pigment, das aus



*Ansicht Süd, vor Renovierung (2010)
(oben)*



*Ansicht Süd, nach Renovierung (2011)
(unten)*

dem Sandhaufen gewaschen wurde. Im gesamten Innenbereich wie an den vor Schlagregen durch einen Dachvorsprung geschützten Außenfassaden kommt Lehm zur Anwendung. Eine Reminiszenz an die Heimat Weinviertel, wo über einen langen Zeitraum hinweg Lehm der Baustoff schlechthin war. Nicht immer in Form von ungebrannten Ziegeln, wie im Furter Haus, sondern mitunter auch gestampft, gewzelt, vermischt mit Stroh oder Häcksel. Im Gegensatz zur Schlichtsteinmauer zeigt sich, wie sehr hier die handwerkliche Wissenslücke klafft, wie schnell die Tradition der handwerklichen Weitergabe erlöschen kann. Ein Fertigmischprodukt samt Maschinenputzverfahren ist

schließlich der Ansatz für das Unterfangen. Lag der Lehm vor wenigen Jahrzehnten noch buchstäblich vor der Haustür, so muss er jetzt über hunderte Kilometer über Bundeslandgrenzen hinweg allein zum Einmischen von Sand und Häcksel verfrachtet werden.

Viel Neugierde und noch mehr Recherchearbeit ist vonnöten, als es schließlich um Fragestellungen wie „Fenster- und Türanstrich“, „Dachboden dämmen oder nicht?“, „Fußbodenaufbau“, „Kastenfenster mit Dichtung?“, „Fliesen auf Lehmputz“ geht. Viele widersprüchliche Aussagen ergeben Herausforderungen im Detail. Mitunter klärt erst das nach Diskussionen ausgehändigte „Sicherheitsdatenblatt“ die tatsächliche

Produktzusammensetzung, denn selbst im Kalk ist heute nicht immer nur Kalk enthalten.

In Hinblick auf einen rein handwerklichen Zugang konnte immer alles geklärt werden. Und ... es gibt sie, die begleitenden Baumeister und HandwerkerInnen, die solch eine Herausforderung mit Begeisterung annehmen. Mit Unterstützung der Aktion „Niederösterreich schöner erhalten, schöner gestalten“, in Person von Baumeister Franz Mayer, fand das alte Haus für das Vorhaben schnell die besten Begleiter.

Das alte Gebäude kann durch die behutsame Renovierung seine Geschichte nun für die Zukunft weiter leben. Laufend halten Leute inne, bleiben stehen und suchen Kontakt mit den neuen Besitzern. Sie erzählen persönliche Erlebnisse im Zusammenhang mit dem Haus, Geschichten, die heute wie aus einer anderen Welt erscheinen. Etwa wie hier die Hunde zum Milchtransport nach Krems vor den Karren gespannt wurden, wie das erste Motorrad an die Hauseinfahrt gelehnt wurde oder eben auch, wie der Stier die Gartenmauer durchbrach ...

Denkmale in verlassenen Landstrichen des Mittelmeerraumes

Tatjana Lolic

*Kroatien, Insel Cres,
Vazminec, Anlage von
Wohn- und Wirtschafts-
bauten einer Schaffarm*

Die Erhaltung von Denkmalen in dezentralen ländlichen Gebieten, die mit Abwanderung der Bevölkerung und in der Folge mit immer geringer werdenden privaten und öffentlichen Geldern konfrontiert sind, stellt die Verantwortlichen vor eine große Herausforderung. Steht die große Zahl von Kulturdenkmalen in keinem angemessenen Verhältnis mehr zur Bevölkerungszahl, müssen andere Institutionen unterstützend eingreifen, um den unwiederbringbaren Verlust von verlassenen Kulturgut zu verhindern.

Ein unter dem Dach des Europarates angesiedeltes Projekt nimmt sich südosteuropäischer Regionen an, die reich an Kulturgut sind und auf die die demographische Problematik mit all ihren Begleitumständen zutrifft. Das betrifft viele abseits der großen Zentren liegende Regionen, ganz besonders Inseln.

Aktuell entwickelt ein Team, das sich aus Vertretern lokaler und überregionaler Institutionen zusammensetzt, für die größte adriatische Insel, Cres, ein Pilotprojekt zur Förderung der kulturellen Entwicklung mit dem Schwerpunkt Kulturerbe. Die Hauptstadt, Cres, hat 3000 Bewohner, weitere 200 Einwohner verteilen sich auf 30 zum überwiegenden Teil im Landesinneren liegende Dörfer. Die einzigartige Kulturlandschaft der Insel Cres besteht aus zahlreichen meist völlig unbewohnten, isoliert liegenden und nur schwer erreichbaren Dörfern. Hinzu kommt traditionelle mediterrane Monumentalarchitektur der Stadt, die sich ihren Renaissancecharakter in der Stadtstruktur und mit Patrizierhäusern bewahrt hat und in gutem Zustand erhalten ist.

Die traditionelle bäuerliche Wirtschaft umfasst Schafzucht, Olivenanbau und Fischerei. 15.000 Schafe bewegen sich frei auf der Insel. Im Landesinneren haben sich über 50 Haus- und Hofanlagen von





Kroatien, Insel Cres, leerstehendes Wohnhaus im verlassenen Dorf Zbisia

Kroatien, Insel Cres, Dorf Lubenice



Schafzüchtern erhalten, die die ehemals komplexen sozioökonomischen Strukturen dokumentieren. Sie wurden zwischen dem 17. und 19. Jahrhundert errichtet und stellen Komplexe von Gebäuden für unterschiedliche Verwendungen dar: Dem gewöhnlich in der Stadt lebenden Landbesitzer stand das repräsentativste Haus zur Verfügung. Neben den Wirtschaftsgebäuden lebten in geregelter Abfolge der Verwalter und die Schafhirten mit ihren Familien. Diese eindrucksvollen Hausanlagen sind heute alle unbewohnt. Ihre Erhaltung ist wegen mangelnder Nutzung, zersplitterten Eigentumsverhältnissen und mangelnder Infrastruktur sehr schwierig. Viele Miteigentümer emigrierten bereits vor langer Zeit, und es fehlen gesetzliche Möglichkeiten, in ein Monument einzugreifen, dessen Eigentümer unerreichbar oder unbekannt sind.

Ferner finden sich über 100 romanische und gotische Kapellen im unbewohnten Land über die Insel verstreut sowie viele archäologische Stätten aus prähistorischer Zeit, als die Insel Teil einer historischen Wasserstraße zwischen der östlichen mediterranen Region und dem kontinentalen Europa war.

Der langfristige Schutz der Denkmallandschaft ist nur möglich, wenn alle mit der Erhaltung der Bauten einhergehenden Themen gemeinsam in Angriff genommen werden. Wenn sich die Lebensbedingungen der Bevölkerung verbessern, werden sich mehr Menschen entscheiden, in den ländlichen Regionen zu leben. Da dafür auch gigantische Investitionen in die Infrastruktur erforderlich sind, müssen erst die notwendigen



Kroatien, die Vogelschau zeigt die beeindruckende Landschaft der Insel Cres.

Trockenmauern aus Steinschichtungen dienen als Begrenzungen von Gärten und Weideland.



Voraussetzungen für diese Investitionen geschaffen werden. Bereits mehr als die Hälfte des gesamten Wohnraumes wird nur mehr als Zweitwohnsitz genutzt. Demographische Daten zeigen einen Überhang von sehr jungen Einwohnern und solchen im Pensionsalter, die im Erwerbsleben stehende Generation fehlt weitgehend. Generell fehlt damit die „kritische Masse“ an Bevölkerung, um

auf der Insel wirtschaftlich erfolgreich Geschäfte oder soziale, medizinische und Bildungs-Einrichtungen zu betreiben.

Jede soziale und ökonomische Entwicklung einer Region basiert auf ihren kulturellen und natürlichen Ressourcen. Dieses Potential zu erheben, zu analysieren und einem langfristigen und nachhaltigen Entwicklungsplan zu Grund zu legen, ist Aufgabe des „Pilotprojekts für die Entwicklung der Insel Cres“ des Europarates. Lokale Institutionen und engagierte Einwohner erarbeiten in unterschiedlichen Kooperationen mit zentralen Stellen und Experten einen Entwicklungsplan. Darin werden die Schwächen der Region, die ihre Entwicklung behindern, ebenso ausgewiesen wie die Vorteile der Region herausgestrichen. Die Gemeinden selbst definieren ihr Wunschziel, um in Eigenverantwortung ein Modell des ausgeglichenen Zusammenhalts in der Region zu entwickeln, eine Balance zwischen verlassenen und bewohnten Regionen, zwischen reichem und ärmerem Land zu schaffen. Mit einer Stärkung des inneren Zusammenhalts einer Region wird sich längerfristig die Abhängigkeit von äußeren Unterstützungen reduzieren. Damit entsteht ein Instrument, das alle erforderlichen Maßnahmen und Investitionen ausweist, um eine nachhaltige Entwicklung der Region zu ermöglichen.

Viele derartige Projekte wurden gleichzeitig in Regionen aller osteuropäischen Länder ins Leben gerufen, alle in Zonen mit reichem kulturellem Erbe und massiven demographischen Problemen. Die Zukunft der an kulturellen und natürlichen



Kroatien, Insel Cres, Olivenhain (oben links)

Kroatien, Insel Cres, mittelalterliche Kirche St. Vid (oben rechts)

Verödete traditionelle Wirtschaftsgebäude (unten)



Ressourcen so reichen Insel Cres wird im Beenden der Abwanderung gesehen und darin, die verlassenen und isolierten Regionen mit den zentralen Orten zu verbinden. Die traditionelle Landwirtschaft soll ausgebaut und

Besuchern das reiche Kulturgut nahe gebracht werden. Die Raumplanung hat Grundlagen zu schaffen, dass das Land adäquat genutzt wird und das Verhältnis von ständigen Bewohnern und Zweitwohnsitzen ausgeglichen bleibt.

Wenn Besucher die Ursprünglichkeit und Stille der pittoresken Steinhäuser erleben und alte Sakralbauten und archäologische Stätten besichtigen können, sie auf guten Verkehrswegen erreichen und dort ausreichend Angebote vorfinden, dann entstehen Arbeitsplätze und Menschen im Erwerbsalter finden auf der Insel ihren Lebensunterhalt. Das wird wiederum die weitere Nutzung und Erhaltung der bedeutenden Monumente sicherstellen.

Auf den folgenden Seiten informieren wir Sie über die wichtigsten derzeit laufenden Restaurierungen und die anstehenden Probleme im Bereich der Denkmalpflege in Niederösterreich.

Beiträge von Franz Beicht, Brigitte Fettingner, Roman Igl, Margit Kohlert, Martin Krenn, Patrick Schicht, Ursula Zimmermann, Gorazd Živkovič

Göstling, Hochreith 12, Schüttkasten

Der freistehende, aus dem frühen 17. Jahrhundert stammende Kasten liegt am Hochplateau von Hochreith, einem Streusiedlungsgebiet von Göstling. Er bildet einen selbstständigen landwirtschaftlichen Speicherbau, dessen Typus seit der frühen Neuzeit im Bergland am Oberlauf der Ybbs Verbreitung fand. Außergewöhnlich ist, dass es sich hier um die Sonderform eines Doppelschüttkastens, des einzigen seiner Art in Niederösterreich, handelt. Seine regionalspezifische

Ausprägung manifestiert sich in der bis in das 18. Jahrhundert fort-dauernden Tradition der renaissancezeitlichen Sgraffitotechnik als Dekorationsform. Von Modernisierungsschüben blieb der Baukörper aufgrund seiner sekundären Bedeutung innerhalb der landwirtschaftlichen Hofanlage weitgehend verschont. Seine Errichtung ist um 1610 anzusetzen.

Auf Initiative des Dorfverschönerungsvereins wurde ein Restaurierkonzept erarbeitet, bei dem die Konservierung der bisher noch nie überarbeiteten originalen Oberflächen im Vordergrund stand. Lediglich von Menschenhand vorgenommene Veränderungen, wie etwa Fenstervergrößerungen wurden rückgeführt. Ruinös überkommene Fensterstöcke, -flügel und -läden wurden zum Witterungsschutz des Gebäudes ebenfalls erneuert. Dabei wurden alte Hölzer und Fenstergitter verwendet und in historischer Technik zusammengebaut. Die Fassadenrestaurierung hat ergeben, dass etwa 85 % des Originalputzes erhalten sind. Mittels Kalkhinterfüllung konnten gefährdete Flächen gesichert werden. Nach Schließung der Risse und Ergänzung der Fehlstellen im Putz wurde von einer Rekonstruktion der fehlenden Sgraffitodekorationen Abstand genommen. Restaurierziel war die Konservierung

*Göstling, Hochreith 12,
Schüttkasten*



der originalen Dekor-Oberflächen und ihre Einbettung in ein weitgehend neutrales Umfeld. Dies konnte erreicht werden, indem Fehlstellen bis auf die Ebene des Feinputzes geschlossen wurden. Der solchermaßen konservierte „Alterswert“ hebt sich von den oft umgesetzten Restaurierungen mit Neuwertcharakter deutlich ab. (G. Ž.)

Hainburg an der Donau, Burgruine Röthelstein

Die Burgruine Röthelstein liegt östlich von Hainburg strategisch sehr günstig am Durchbruch der Donau zwischen Braunsberg und Thebner Kogel, auf einen Felsplateau über der Donau. Auf diesem prähistorischen Siedlungsplatz datiert der heutige romanische Kernbau um 1170 bis 1220, also aus einer Zeit, zu der auch das benachbarte Hainburg mächtig befestigt wurde. Aus dieser Zeit stammt der großteils erhaltene Bering der Burgruine, dessen Mauerschalen aus besonders qualitativvoll bearbeiteten, wohl auch aus römischen Bauwerken stammenden Quadern gefügt sind. Heute ist diese Außenhaut leider nur mehr teilweise vorhanden, dafür ist das zeittypisch ausgeführte Füllmauerwerk – auch „Mauerspeise“ genannt – schön sichtbar, das hauptsächlich aus Steinschichtungen in der Technik des opus spicatum mit schräg gestellten Platten und Ziegelbruchstücken ausgeführt ist.

*Hainburg an der Donau,
Burgruine Röthelstein*

Nach mehreren Erweiterungsphasen mit einem frühgotischen Bergfried, einer vorgestellten Mantelmauer aus dem 14. Jahrhundert und spätgotischen Vorwerksbauten dürfte bereits zu Beginn des 16. Jahrhunderts ein rapider Verfall eingetreten sein. Viele Bauwerke der Umgebung wurden in der Folge wohl mit den Steinen der Burg gebaut.

In den letzten Jahren konnten die verbliebenen Mauern restauriert werden. Die Stabilisierung und Befestigung der weit überhängenden Quader in den ausgehöhlten, abgebrochenen Mauerschalen durch Vernadelungen einzelner exponierter Steine ins Füllmauerwerk stellte eine spezielle restauratorische Aufgabe dar. Für die Verfüllung der Mauerspeisvertiefungen und die Verfüllung des Quadermauerwerkes wurde im romanischen Teil reiner Sumpfkalkmörtel verwendet, so dass hier keine Gefahr von zu harten, das Original womöglich schädigenden Ergänzungsmaterialien besteht. Die Burgruine, die nun vom „Nationalpark Donau-Auen“ als

Informationspunkt geführt wird, erfreut sich großer Beliebtheit als Ausflugsziel und bietet einen weiten Blick in das Gebiet des Nationalparks bis in die Slowakei. (F. B.)

Hainburg an der Donau, Ungartor

Die mächtige, noch großteils erhaltene Stadtbefestigung von Hainburg an der mittelalterlichen Reichsgrenze nach Ungarn geht auf die erste Hälfte des 13. Jahrhunderts zurück, hatte ursprünglich 15 Türme mit vier-, fünf- und achteckigem Grundriss, war bis zu 12 Meter hoch und über 2 Meter stark. Nach Ansicht der Bauforschung wurden zumindest in einigen Bereichen zuerst die Mauerbereiche als zweischaliges Mauerwerk mit innerer „Mauerspeiseverfüllung“ lagenweise hochgezogen, dann erst die Türme in die Mauerflucht eingestellt. Auch beim von Osten in die Stadt führenden Ungartor dürften das Erdgeschoß samt dem Durchgang und der südliche Teil des ersten Obergeschoßes mit einer Buckelquaderaußenschale – große,



teilweise aus römischen Bauwerken stammende behauene Steine, die in diesen Jahrzehnten vermehrt bei wehrhaften Bauten zu finden sind – zwischen die Mauern eingefügt worden sein. Das Tor bestand ursprünglich aus einer offenen Halle mit beigestelltem Wehrturm. Zu Zeiten von König Przemysl Ottokar II. (um 1260/1278) wurde dann die Halle mit ähnlichem Buckelquadermauerwerk geschlossen und mit einem Holzwehrgang bekrönt. Den Abschluss des nunmehr kastenförmigen Baus bildete ein hoher Zinnenumlauf. Der nordöstlich vorgelagerte Torzwinger geht auf eine weitere spätgotische Bauphase um 1450/1520 zurück.

Da das Ungartor schon teilweise gefährlich wirkende mürbe Steinoberflächen zeigte und sogar Steinabspregungen möglich schienen, hat die Stadtgemeinde kürzlich in



einem EU-Projekt mit einer slowakischen Partnerstadt eine Konservierung des Bauwerkes eingeleitet. Dabei wurden neben der Vermessung mit Laserscanner für die Arbeitsvorbereitung und der Dokumentation vor allem auf die Entfernung aller schädigenden, zu harten Verfügen der letzten Jahrzehnte, eine gewissenhafte Festigung und konstruktive Stabilisierung der markanten, weit vorspringenden Buckelquader durch intensive Hinterfüllung und eine weichere Verfügen auf Sumpfkalkbasis Wert gelegt. Bei der Reinigung wurde darauf geachtet, einen Ausgleich zwischen der Entfernung schädigender Gipsinterbeläge und der Respektierung des gealterten Erscheinungsbildes mit seiner historischen „Patina“ zu erzielen. In diesem Sinne wurde auch auf die Aufbringung einer vereinheitlichenden farblichen Lasur verzichtet. Nach der letztjährigen Konservierung der Nord- und Ostseite wurden 2011 die verbliebenen beiden Seiten und die anschließende Zwingermauer fertiggestellt. (F. B.)

Haselbach, Filiationkirche

Hl. Laurentius

Die kleine Kirche ist eine Filiale der Pfarre Weißenkirchen an der Perschling. Vor Jahren wurde im Zuge von archäologischen Ausgrabungen der ursprüngliche Bau als

*Haselbach, Filiationkirche
Hl. Laurentius (oben)*

*Hainburg an der Donau,
Ungartor (links)*



romanischer Apsidensaal nachgewiesen. Heute besteht die Kirche aus einem schlichten ungegliederten romanischen Saalbau, an den im 14. Jahrhundert ein gotischer Chor angeschlossen wurde. Das Satteldach trägt einen Dachreiter.

Im Zuge der Fassadenrestaurierung wurde der rezente, weitgehend hohl liegende mürbe Verputz entfernt. Das nun sichtbare romanische Mauerwerk wurde genau dokumentiert: Es besteht aus Bruchsteinen, die in Pietra-rasa-Technik („verstrichener Stein“) verputzt wurden. Dabei werden die Fugen zwischen den Bruchsteinen mit dem überschüssigen Setzmörtel glatt verschlossen und mit der Kelle in den Fugenmörtel ein scharfkantiges Liniennetz eingedrückt.

Das romanische Mauerwerk enthält auch Bereiche in opus spicatum, das sind Lagen aus schräg gestellten plattigen Steinen, die in zwei

übereinanderliegenden Lagen ein Fischgrätmuster ergeben. Es fanden sich auch einige Reste einer barocken Gestaltung mit einlagigem Verputz mit geritzten Eckquadern. Dieser Befund wurde die Grundlage des Restaurierzieles. Das Mauerwerk erhielt einen neuen einlagigen Kellenputz aus Kalkmörtel, in den eine Gliederung mit Eckquadern eingeritzt wurde. Damit ist nun nicht nur die künstlerische Wirkung der Filialkirche in ihrer letzten prägenden Veränderung wieder hergestellt, sondern es ist auch das romanische Bruchsteinmauerwerk mit seiner Fugenstrich-Dekoration vor Verwitterung geschützt. Eine kleine Stelle wurde allerdings beim Verputzen freigelassen, um dem Besucher einen Blick auf das romanische Mauerwerk mit den charakteristischen Fugenstrichen zu ermöglichen. (M. K.)



Hernstein, Schloss

Versteckt inmitten sanfter Hügelketten des östlichen Alpenvorlandes ließ der Habsburger Erzherzog Leopold zwischen 1856 und 1880 nach Plänen des Ringstraßenarchitekten Theophil Hansen ein kleines Landgut bei Berndorf zu einem der bedeutendsten historistischen Schlösser Österreichs im Stil der englischen Neogotik ausbauen. Im Inneren entstanden prunkvolle Repräsentationsräume, die als Gesamtkunstwerk von Architektur, Wand-, Boden- und Deckenausstattung und Möblierung teilweise bis heute erhalten blieben. Auch der ausgedehnte romantische Landschaftspark ist mit seinem großen Teich, Schiffshaus, Portalanlage und verschlungenem Wegesystem noch weitgehend unverändert bewahrt. Den zentralen Blickpunkt des Ensembles stellen die aufwändigen Fassaden des Schlosses dar, die durch gotisches Maßwerk, Fialenaufsätze und hohe Türme geprägt sind. Dabei wurden modernste Romanzementputze, versteckte Wasserableitungen und ausgeklügelte Schiebefenster verwendet. Im 20. Jahrhundert kam es zur Freilegung der unterschiedlichen Materialien (Putz, Stein, Terracotta), sodass die ursprünglich homogen steinartigen Fassaden durch ihre Buntheit auseinander fielen. Nach intensiven Vorarbeiten und einer Musterachse wurde 2010 der gesamte Innenhof restauriert und farblich rückgeführt. Auch die qualitätvollen

Hernstein, Schloss

Glasmalereien der Kapelle wurden konsolidiert. 2011 wurden die Rückfassaden restauriert, 2012 sind die beiden Hauptfassaden geplant, sodass der Bau bald wieder seinen mondänen Charakter eines kaiserlichen Märchenschlosses erhalten wird. (P. S.)

Kaltenleutgeben, Kirche

Der lang gestreckte Ort in einem engen Tal des östlichen Wienerwaldes entwickelte sich seit dem Spätmittelalter aufgrund seiner reichen Marmor-, Tuff- und Kalksteinvorkommen zu einem wichtigen Lieferanten von Baustoffen für den Wiener Raum. Den Höhepunkt erlebte man im Barock, als zahlreiche Großbauten der kaiserlichen Residenz von hier beliefert wurden. Die ansässigen Handwerker ließen unter Leitung des viel beschäftigten Baumeisters Jakob Öckl 1729-32 eine neue Kirche errichten, die in der Folge geradezu programmatisch mit zahlreichen unterschiedlichen Marmor- und Steinsorten ausgestattet wurde. Der ausgereifte Grundriss mit zentralem kuppelartigem Hauptsaal mag auf persönliche Anregungen von Fischer von Erlach zurückgehen, für den Öckl an der Wiener Karlskirche wirkte. Kurz darauf wurde direkt unterhalb eine achsial ausgerichtete Jakobskapelle mit Grottenausstattung samt zwei symmetrisch flankierenden Freitreppen vorgelegt, oberhalb errichtete man den ebenfalls hochbarocken Pfarrhof. Die Kirche wurde mit ihrer Schwarzen Madonna (einer Kopie aus Altötting) bald zu einem regionalen Wallfahrtsziel, wovon noch eine ganze Kette von Wegkapellen



kündet. 2009 wurde im Rahmen der bevorstehenden Fassadenrestaurierung eine Untersuchung durchgeführt, die im Gegensatz zu den jüngeren farbintensiven Färbelungen eine ursprünglich subtile Abstimmung von pastellartigen Hellocker- nuancen belegte. 2010 konnte diese originale Farbigekeit weitgehend rekonstruiert werden, 2011 folgten Sockel und Vorplatz, sodass die Kirche das Ortsbild wieder weithin als homogen strukturiertes Barock- kunstwerk bekrönt. (P. S.)

Kaltenleutgeben, Kirche (oben)

Klosterneuburg, Martinstraße 56–58, ehemaliges Chorfrauenkloster St. Jakob (unten)

Klosterneuburg, Martinstraße 56–58, ehemaliges Chorfrauenkloster St. Jakob

Der dominierend über der Donau liegende Vierflügelbau diente einst als Chorfrauenkloster, im späteren Mittelalter lebten hier Franziskanerbrüder, und nach der Aufhebung 1784 war in diesem Gebäude eine Zuckerraffinerie untergebracht. Seine heutige Gestalt erhielt das Bauwerk im Zuge eines Umbaus durch den Mechitaristenorden, der 1830 den Wiener Hofarchitekten Joseph Kornhäusel mit der Adaptierung beauftragte. Nachdem der Orden nach Wien übersiedelt war, kaufte die Stadt Wien das Bauwerk und richtete hier 1880 das 5. Wiener Waisenhaus ein. Als Heim der Stadt Wien für Kinder und Jugendliche dient es auch heute noch.

Kürzlich konnte die Fassadeninstandsetzung abgeschlossen werden. Dabei wurden die modernen Oberflächen entfernt, die aus der 2. Hälfte des 20. Jahrhunderts stammten und aus „Edelputz“, einem Zementputz mit organischen Zusätzen, bestanden. Danach brachte man einen

Sumpfkalkputz auf und führte eine Kalkfärbelung in Frescotechnik aus. Das Bauwerk erscheint heute in der Oberflächenstruktur und Farbigekeit seiner letzten prägenden Umgestaltung aus der Zeit des Ordens der Mechitaristen und des Architekten Joseph Kornhäusels. (M. K.)

Ein frühmittelalterliches Gräberfeld bei Mautern

Im Rahmen des Baus der Umfahrungsstraße Mautern/Furth-Palt wurde im Zuge der Begleitung des Humusabzugs im Bereich eines Obstgartens ein bis dato unbekanntes frühmittelalterliches Gräberfeld entdeckt und durch den Verein ASI-NOE ergraben.

Es wurde insgesamt eine Fläche von 1500 m² untersucht, in deren nördlichem Bereich 39 Bestattungen freigelegt werden konnten. Anhand der Lage der Gräber bzw. der Art der Grabanlagen können zwei Bestattungsgruppen unterschieden werden. Es handelt sich einerseits um einfache Erdbestattungen, die zumeist in einem Holzarg bestattet wurden. Hier scheint sich





v.a. im nordöstlichen Teil des Gräberfeldes ein eher locker belegtes Reihengräberfeld abzuzeichnen. Die zweiten Gruppe ist durch Hügelgräber (Durchmesser 4,5 bis 6 m) charakterisiert, deren Überreste nur mehr in Form von kreisrunden bis ovalen Gräben nachzuweisen sind. Ein großer Teil der Gräber wurde beraubt, wobei dieser Vorgang zeitnah zur Bestattung vorzustellen ist, d.h. die Täter wussten ziemlich sicher, wonach bzw., wo sie zu suchen hatten. Die Beraubung manifestiert sich durch fehlende oder verworfene Skeletteile. So fehlen z.B. Rippen des Brustkorbes oder Halswirbel sind nicht mehr in Originallage, wo eine Kette brutal vom Hals der Toten gerissen wurde. (M. K.)

Ein frühmittelalterliches Gräberfeld bei Mautern (oben)

Melk, Wiener Straße 1 (unten)

Auffallend scheint das Geschlechterverhältnis innerhalb der untersuchten Gräber; 5 Männern stehen 15 Frauen und 12 Kinder gegenüber, wobei bei den Frauen auffallend viele alte und sehr alte Individuen beobachtet werden können. Das Fundmaterial entspricht einem Zeithorizont des späten 8. und 9. Jahrhunderts. Frauen und Mädchen wurde der persönliche Schmuck mitgegeben, das sind v.a. einfache Bronzedrahtohrringe und Glasperlenketten. In den Männergräbern fanden sich eine Bartaxt sowie eine eiserne Sichel. Kindern wurden vor allem Töpfchen mit Speisebeigaben mitgegeben.

Hervorzuheben ist das Grab einer Frau, deren Grabgrube aufwändig mit Bruchsteinen ausgekleidet wurde. Am rechten Ohr trug sie einen prächtigen Bommelohrring, um den Hals eine Glasperlenkette, in die Teile einer Gürtelgarnitur (Riemenzunge und Lochverstärker), die eigentlich zur Tracht eines Mannes zählen, mit aufgefädelt waren.

Gürtelgarnitur und Ohrring datieren ins späte 8. Jahrhundert (Spätawarenzeit). Da es sich bei dieser Frau um ein älteres Individuum handelt, wäre es möglich, dass hier Trachtbestandteile, die in ihrer Jugend modern waren, als Schmuck ins Grab gelangten. (U. Z.)

Melk, Wiener Straße 1

Der markante dreigeschoßige Baukörper liegt an der obersten Ecke des Rathausplatzes und trägt maßgeblich zu dessen Erscheinungsbild bei. Die bis in das Spätmittelalter zurückreichende Kernsubstanz des Hauses wurde renaissancezeitlich überformt und erhielt im Barock ihr heutiges Fassadenkleid. Das Dach, ebenfalls aus dem 18. Jahrhundert, war bis zuletzt noch großteils mit barocken Ziegeln gedeckt. Wegen des sehr schlechten Erhaltungszustandes musste heuer eine Neudeckung vorgenommen werden. Dabei wurde sowohl die Hauptblickachse vom Rathausplatz als auch jene kaum minder bedeutende vom



Melk, Hauptstraße 2, im Vordergrund der restaurierte Wirtschaftstrakt, dahinter der Haupttrakt mit der Neueindeckung (oben)

Stiftsweg in den Entscheidungsprozess mit einbezogen.

So entschied man sich bei den kleinteiligeren und nahsichtigen Flächen zu einer Wiederverwendung gut erhaltener alter Ziegel, die ebenso wie die First- und Gratziegel in ein Mörtelbett gesetzt wurden. Die Ziegel der großen Flächen wurden zwecks Erreichung einer lebendigen Gesamtwirkung mit mehrchargigem neuem Material gedeckt. Zur Abrundung der Optik wurden die Kamine putztechnisch ausgebessert, weiß gefärbelt und mit den traditionellen „Bischofs-“ bzw. „Pfaffenkappen“ ausgeführt. (G. Ž.)

Melk, Hauptstraße 2

Das Haus Hauptstraße 2 liegt im Kreuzungsbereich von Hauptplatz, Hauptstraße und Kirchenplatz und ist mit dem davor befindlichen Nepomukdenkmal das bedeutendste Bildmotiv des Hauptplatzes. Während der durchgeführten Fassadenrestaurierung wurden Korrekturen an einigen Bauteilen und den Fenstern vorgenommen. Die einheitliche Färbelung von Haupt- und Nebentrakt hat zur Beruhigung des Gesamtbildes beigetragen. Wie am Haus Wiener Straße 1 musste auch hier eine Neueindeckung des Daches vorgenommen werden. Diese wurde nach denselben Kriterien durchgeführt und komplettiert so



die historische Dachlandschaft von Melk. (G. Ž.)

Neunkirchen, römischer *vicus*

Im Vorfeld der Errichtung eines teilunterkellerten Einfamilienhauses und eines Swimmingpools wurde im Frühjahr 2011 eine archäologische Untersuchung durchgeführt. Die Arbeiten leistete der Verein Archäologie Service, die Finanzierung wurde durch das Land Niederösterreich, das Bundesdenkmalamt, die Bauherrschaft und die Stadtgemeinde Neunkirchen gewährleistet.

Ab einer Tiefe von 50 cm traten mehrere kalkmörtelgebundene Bruchsteinmauern zu Tage, die zu einem sehr gut erhaltenen Gebäude der römischen Kaiserzeit gehörten. Der Baukomplex umfasste in den Grabungsflächen insgesamt 9 Räume: Die freigelegten Baureste ergaben einen Holz-Fachwerk-Bau der älteren/mittleren Kaiserzeit (Phase 1–3), der von einem Steinbau (Phase 4) überlagert wurde. Hier kam es zu einer Grundrissveränderung, das Gebäude wurde um ca. 2 Meter

nach Westen verschoben oder erweitert. Alle aufgehenden Mauerpartien der Phase 4 bestanden aus sehr solidem Gussmauerwerk mit Flusskieseln und Bruchsteinen in Kalkmörtelbindung. Die bislang nur sehr grobe Sichtung des noch ungewaschenen Fundmaterials legt eine Datierung des Steinbaus in die mittlere Kaiserzeit nahe.

Eine letzte Bauaktivität ließ sich als Phase 5 erkennen. Für diese lagen nur wenige Befunde in Form von Mauerresten und zwei Heizkanälen vor. Die Befunde überdauerten relativ unberührt die nachantiken Jahrhunderte, weder früh- noch hochmittelalterliche Bodeneingriffe konnten beobachtet werden. Das vollständige Fehlen mittelalterlicher Gruben/Latrinen etc. verwundert doch einigermaßen aufgrund der Lage in unmittelbarer Nähe zur hochmittelalterlichen Altstadt. Zur Frage nach der funktionalen Ansprache des antiken Gebäudes lässt sich festhalten, dass der Gesamtbau aufgrund der kleinen Grabungsfläche nur ansatzweise erfasst

Neunkirchen, römischer vicus (oben)

Zwettl, Probsteiberg, eine Topfbestattung mit Holzkelch (unten)

wurde und der Grundriss im Prinzip sehr unklar verbleibt. Vermutlich handelte es sich um einen privaten Wohnbau eines vicus. Ebenso könnte es sich um den Ausschnitt einer mansio (Straßenstation) handeln. Eine militärische Deutung ist unwahrscheinlich. Sämtliche Funde der Grabung befinden sich im Städtischen Museum Neunkirchen, für 2012 ist dort eine Sonderausstellung geplant. (R. I.)

Zwettl, Probsteiberg, eine Topfbestattung mit Holzkelch

Im Zuge der Errichtung des neuen Friedhofes am Probsteiberg in



Zwettl fanden umfangreiche archäologische Untersuchungen statt, die das Ziel hatten, den dort situierten spätmittelalterlich-frühneuzeitlichen Friedhof zu erforschen und vor der Neuerrichtung die vorhandenen Bestattungen zu bergen.

In zwei Grabungskampagnen (2010 und 2011) wurden rund um die im 12. Jahrhundert errichtete Kirche Hl. Johannes Ev. knapp 300 Gräber geborgen. Bei vier Bestattungen fanden sich grautonige Töpfe, die als Grabbeigaben mit der Mündung nach unten auf die Oberkörper bzw. Becken der Toten gestellt worden waren. Hierbei handelt es sich um eine Bestattungssitte, die überwiegend in Niederösterreich, aber auch in Oberösterreich, Böhmen, Mähren, Wien und dem Burgenland zu beobachten ist.

In Zwettl gelang es erstmals, in einem solchen Grab unter einem Topf einen vollständig erhaltenen Holzkelch mit Holzpatene zu dokumentieren. Derartige extra als Grabbeigaben gefertigte Kelche waren

erhaltungsbedingt bislang nur sehr fragmentarisch zu belegen (Petersdom in Brünn, Hollabrunn und Wien), in Hustopeče (Südmähren) lag unter einem ähnlichen Topf ein Wachsmo- dell eines Kelches. Für die genannten Gräber wird allgemein vermutet, dass es sich um Priesterbestattungen handelt. Dies kann auch für die Bestattung am Probsteiberg angenommen werden, insbesondere da über den angewinkelten Unterarmen des West-Ost orientierten Skelettes Stoffreste aus Goldbrokat lagen, die als Teil eines Priesterornates zu interpretieren sind.

Bemerkenswert ist, dass in einem weiteren Grab am Probsteiberg ein ähnlicher Befund zu beobachten war. Hierbei waren allerdings die Erhaltungsbedingungen bei weitem nicht so gut, daher haben sich bei diesem Holzkelch nur Fuß und Stiel erhalten. (B. F., M. K.)

Rückblick auf den Tag des Denkmals am 25. September 2011 – Thema: „aus Holz“

In Niederösterreich besuchten 9.800 Personen den Tag des Denkmals 2011. Der diesjährige Schwerpunkttag des Bundesdenkmalamts rückte – in Anlehnung an das Internationale Jahr der Wälder – den Werkstoff Holz in den Mittelpunkt: einerseits als Medium künstlerischer Gestaltung, andererseits



*von oben nach unten:
Ortsvorsteher Bodenlenz führt durch
eine Luftkeusche am Labnsattel*

St Pölten, Domplatz

*Krems, Führung durch die Grabung einer
paläolithischen Fundstelle am Wachtberg (rechts)*

als ökonomisch bedeutenden Rohstoff. Die Besucher hatten so nicht nur die Gelegenheit, hölzerne Kunstschätze (wie den Hauptaltar der Kirche von Stift Zwettl oder das „Weinviertler Schiff“ in Siebenhirten) zu bewundern, sondern auch unterschiedliche Arbeitsfelder der Archäologie und Dendrochronologie kennen zu lernen. Standorte wie das Waldbauernmuseum Gutenstein näherten sich dem Thema Holz vor allem mit soziokulturellem Fokus. Spezialführungen, Workshops und Expertengespräche rundeten das vielseitige Programm ab. Die bestbesuchten Highlights am 25. September waren die Erlebniswelt Mendlingtal inklusive Schüttkasten in Göstling an der Ybbs mit 2.000 Gästen sowie die Kartause Mauerbach, die an insgesamt drei Tagen rund 2.700 Besucher – darunter 130 Schüler – mit baudenkmal-pflegerischen Workshops, Sonderführungen,

eigenem Kinderprogramm und Feuerwehr-Heurigem begeistern konnte. An die 300 Kulturinteressierte statteten den archäologischen Grabungen am Kremser Wachtberg, dem Museumsdorf Krumbach und dem Stift Altenburg einen Besuch ab. Der „Tag des Denkmals“ bot auch heuer die Chance, sich abseits von Mainstream-Führungen genauer mit einzelnen Objekten zu befassen oder sich bei Experten über Restaurierungsmethoden, Freilegungstechniken, Unterschutzstellungsmaßnahmen und vieles mehr zu informieren. Dass individuelle Kunstvermittlung einer der größten Vorteile der Aktion ist, lassen auch die positiven Rückmeldungen der einzelnen Veranstaltungspartner erkennen. Ein herzliches Dankeschön an alle Besucherinnen und Besucher! (M. K.)



Neuerungen in der Verwaltung des Landes Niederösterreich



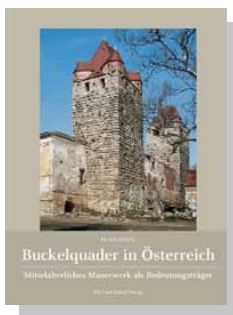
*Hermann Dikowitsch, Nina Kallina,
Martin Grüneis (von links nach rechts)*

Um den großen Anstrengungen des Landes Niederösterreich beim Ausbau zu einer der führenden

Wissenschaftsregionen in Mitteleuropa Rechnung zu tragen, wurde noch vor dem Sommer der Bereich Wissenschaft und Forschung zu einer eigenen Abteilung im Amt der NÖ Landesregierung geformt. Die Weiterentwicklung der Wissenschaftsachse von der Donau-Uni in Krems über das Technologiezentrum in Tulln, das österreichische Spitzenforschungszentrum ISTA in Maria Gugging bis zum MedAustrom Krebstherapiezentrum in Wiener Neustadt wird Aufgabe der neuen Abteilung Wissenschaft und Forschung sein, die von Dr. Joachim Rössl geleitet wird, der auch zum Leiter der Gruppe Kultur, Wissenschaft und Unterricht berufen wurde.

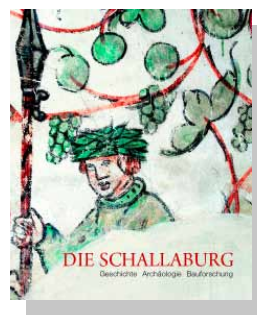
Die neu entstandene Abteilung Kunst und Kultur wird von Mag. Hermann Dikowitsch geleitet. Kunst, Kultur, Sammlungen und Controlling bilden die vier Standbeine dieser neuen Abteilung. Die Fäden im Bereich Kultur laufen seither bei Mag. Martin Grüneis zusammen, der über viele Jahre die Denkmalpflege betreut hat. In dieser Funktion ist seit Anfang September Frau MMag. Nina Kallina aktiv. Ihre Ausbildung als Juristin und als Kunsthistorikerin sowie ihre Praxis im Museumsbetrieb bilden die Grundlagen für die Wahrnehmung der mit dem Denkmalschutz und der Denkmalpflege verbundenen Aufgaben.

Buchempfehlungen



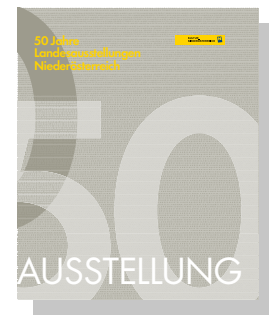
Buckelquader in Österreich Mittelalterliches Mauerwerk als Bedeutungsträger

Patrick Schicht
Michael Imhof Verlag GmbH & Co. KG,
Petersberg (BRD)
224 Seiten
436 S/W- und 42 Farbabbildungen
ISBN 978-3-86568-532-2
Verkaufspreis € 39,95



Die Schallaburg Geschichte Archäologie Bauforschung

Schallaburg Kulturbetriebsges.m.b.H. (Hrsg.)
Verlag Bibliothek der Provinz
414 Seiten
ISBN 978-3-901862-31-1
Verkaufspreis € 29,-
Erhältlich bei Schallaburg
Kulturbetriebsges.m.b.H.
3382 Schallaburg 1; T 02754/6317
office@schallaburg.at



50 Jahre Landesausstellungen Niederösterreich

Peter Fritz, Reinhard Linke (Redaktion)
St. Pölten 2011
192 Seiten
ISBN 978-3-85460-272-9
Verkaufspreis € 19,-
Erhältlich bei Schallaburg
Kulturbetriebsges.m.b.H.
3382 Schallaburg 1, T 02754/6317
office@schallaburg.at

Informations- und Beratungsstellen (Auswahl)

**Abt. Kunst und Kultur,
Denkmalpflege**
Amt der NÖ Landesregierung
Tel: 02742/9005-13119
Fax: 02742/9005-13029
Mail: noe-denkmalpflege@noel.gv.at
[http://www.noel.gv.at/Kultur-Freizeit/
Kunst-Kultur/Kulturerbe/antrag_
denkmalpflege.html](http://www.noel.gv.at/Kultur-Freizeit/Kunst-Kultur/Kulturerbe/antrag_denkmalpflege.html)

Bundesdenkmalamt
Landeskonservatorat für
Niederösterreich
Tel: 02732/77788-11 bis 13 (Sekt.),
Fax: 02732/77788-10
Mail: noe@bda.at
<http://www.bda.at>

„NÖ gestalten“, Ortsbildpflege NÖ
Tel: 02742/9005-156 56
Fax: 02742/9005-136 60
Mail: mail@noe-gestalten.at
www.noe-gestalten.at

**Abt. Raumordnung und
Regionalpolitik**
Amt der NÖ Landesregierung
Tel: 02742/9005-142 41 (Sekt.)
Mail: post.ru2@noel.gv.at,
www.raumordnung-noe.at

**Bürgerservice-Telefon
des Landes Niederösterreich**
Tel: 02742/9005-9005
Mo-Fr 7-19 h, Sa 7-14 h

Abt. Wohnbauförderung
Amt der NÖ Landesregierung
Tel: 02742/221 33
NÖ Wohnbau-Hotline,
Mo-Do 8-16 h, Fr. 8-14 h
www.noe.gv.at

**Verband „NÖ Dorf- und
Stadterneuerung“**
Tel: 02952/48 48, Fax: DW 5
Mail: office@dorf-stadterneuerung.at
www.dorf-stadterneuerung.at

Ausgewählte Fachliteratur

Alexander Christopher (Autor),
Czech Hermann (Herausgeber), Eine
Muster-Sprache/A Pattern Language.
Städte, Gebäude, Konstruktionen.
Wien 2000, Neuauflage 2011 geplant

**Bundesarbeitskreis Altbausanierung
e.V.**, Bauen im Bestand, Berlin 2006

Künzel Helmut, Bauphysik und
Denkmalpflege, Frankfurt 2009

Kartause Mauerbach Skripten und
Kursangebot u. a. „Ölanstrich auf
Holz und Eisen“, „Grundkurs Archi-
tekturoberfläche Maurer- und Maler-
arbeiten“, Bundesdenkmalamt

Minke Gernot, Handbuch Lehm-
Baustoffkunde, Techniken, Lehm-
architektur, Staufeu bei Freiburg, 2009

Rau Otfried, Ute Braune, Der Altbau,
Renovieren, Restaurieren, Modernisie-
ren, Regensburg 2011 (Neuaufgabe)

Schmidt Leo, Einführung in die
Denkmalpflege, Stuttgart 2008

Schmidt Wolf, Management in der
Denkmalpflege, Freiburg 2008

Weitere Informationen
im Internet unter:
www.bda.at
www.konrad-fischer-info.de
www.fachwerk.de
www.v-a-i.at

Abbildungsnachweise

Titelbild: Baden, Revitalisierung eines Hauses
(Foto: G. Lindner)
Rückseite: Originalstufputzstück mit einem
Besen zur Herstellung (Foto: BDA, Archiv)

Innenteil: BDA, Archiv: S. 4, 5 (Hintergrundbild:
chem. Pfarrhof in Ardagger Markt), S. 6-14,
24-27, 29, 52-60; F. Mayer: S. 15-17;
H. Weissenbach: S. 18-20; B. Maldoner: S. 21-23;
K. Neubarth: S. 28; P. Aichinger-Rosenberger:

S. 31-34; Wohnbauförderung: S. 35, 36;
G. Lindner: S. 37, 38; C. Hanus: S. 39; B. Haas:
S. 40-43; K. Farasin: S. 44-47; D. Krizmanic
(Rijeka, Conservation Department): S. 48-51;
A. Kaufmann: S. 61

Bisher sind erschienen:

- Band 1 Stift Dürnstein *
2 Kleindenkmäler *
3 Wachau *
4 Industriedenkmäler *
5 Gärten *
6 Handwerk *
7 Rückblicke – Ausblicke
8 Sommerfrische *
9 Denkmal im Ortsbild *
10 Verkehrsbauten *
11 Elementares und Anonymes *
12 Burgen und Ruinen *
13 Kulturstraßen *
14 Zur Restaurierung 1. Teil *
15 50 Jahre danach *
16 Zur Restaurierung 2. Teil *
17 10 Jahre Denkmalpflege
in Niederösterreich
18 Zur Restaurierung 3. Teil *
19 Umbauten, Zubauten *
20 Leben im Denkmal
21 Speicher, Schüttkästen *
22 Der Wienerwald *
23 Die Via Sacra *
24 Blick über die Grenzen
25 Die Bucklige Welt
26 Die Wachau,
UNESCO Weltkultur- und Naturerbe
27 Südliches Waldviertel
28 Most- und Eisenstraße
29 Semmering
UNESCO Weltkulturerbe
30 St. Pölten, Landeshauptstadt und
Zentralraum
31 Waldviertel
32 Archäologie
33 Weinviertel
34 Gemälde
35 Holz
36 Menschen und Denkmale
37 Stein
38 Wallfahren
39 Lehm und Ziegel
40 Klangdenkmale – Orgeln und Glocken
41 Glas – Baustoff und Kunstwerk
42 Friedhof und Denkmal
43 Beton
44 Maria Taferl
45 Carnuntum und Limes

Die mit * versehenen Titel sind bereits vergriffen.
Kein Nachdruck vorgesehen!

Nachbestellung, Bezug

Wenn Sie die Broschüre der Reihe „Denkmalpflege in Niederösterreich“ noch nicht regelmäßig erhalten haben und die kostenlose Zusendung wünschen, senden Sie uns bitte die Antwortkarte ausgefüllt zu.

Verwenden Sie bitte die Antwortkarte auch für allfällige Mitteilungen, Anregungen und Adressänderungen. Schreiben Sie bitte an:

Landeshauptmann Dr. Erwin Pröll, Landhausplatz 1, 3109 St. Pölten

oder senden Sie uns ein E-Mail an noe-denkmalpflege@noel.gv.at
bzw. senden Sie uns ein Fax unter **02742/9005-13029**

Hinweis

Vergriffene Broschüren können im Internet heruntergeladen werden
unter: <http://kultur.noel.at/denkmalbroschuere>

Auf Wunsch können Ihnen alle verfügbaren Broschüren zugeschickt werden.

*Bitte
ausreichend
frankieren*

An Herrn
Landeshauptmann
Dr. Erwin Pröll
Landhausplatz 1
3109 St. Pölten

Ich habe die Broschüre „Denkmalpflege
in Niederösterreich“ noch nicht erhalten
und möchte diese in Zukunft kostenlos
und ohne jede Verpflichtung zugesandt
bekommen.

*Absender
bitte in Blockbuchstaben*

Telefon

Autoren von Band 46

Mag. Dr. Peter Aichinger-Rosenberger
Amt der NÖ Landesregierung,
Gebietsbauamt Krems

Dipl.-Ing. Petra Michaela Eichlinger
Amt der NÖ Landesregierung,
Allgemeiner Baudienst,
Leiterin der Abteilung Ortsbildpflege

GF Kurt Farasin
Schallaburg BetriebsgesmbH.

Prof. Dipl.-Ing. Dr. techn. Helmut Floegl
Krems, Donau-Universität,
Leiter des Zentrums für Facility
Management und Sicherheit

Dipl.-Ing. Bernhard Haas
Amt der NÖ Landesregierung,
Raumordnung und Regionalpolitik,
Landesgeschäftsstelle für Dorferneuerung

**Dr. sc. techn. Dipl. Arch. ETH
Christian Hanus**
Krems, Donau-Universität, Leiter des
Zentrums für Baukulturelles Erbe
Donau-Universität Krems

Dipl.-Ing. Hanna A. Liebich
Bundesdenkmalamt,
Abt. für Architektur und Bautechnik

Arch. Dipl.-Ing. Gerhard Lindner
Baden

Dipl. Archäol. Tatjana Lolic
Zagreb, Ministry of Culture,
Conservation Department

MR Dipl.-Ing. Mag. Dr. Brundo Maldoner
Wien, BM:UKK

Baumeister Franz Mayer
Krems

HR Dipl.-Ing. Karl Neubarth
Wien

DDr. Dipl.-Ing. Patrick Schicht
Bundesdenkmalamt,
Landeskonservatorat für Niederösterreich

Dipl.-Ing. Stefan Schraml
Amt der NÖ Landesregierung,
Gebietsbauamt Krems

Mag. Klaus Wagen Sommerer
Amt der NÖ Landesregierung,
Abt. Wohnbauförderung

Hannes Weissenbach
Pula, Kroatien

Spenden

Gelegentlich erhalten wir eine Nachricht über die Bereitschaft zu einer Zahlung für die Denkmalpflegebroschüre. Hierzu dürfen wir feststellen, dass die Broschüre weiterhin kostenlos erhältlich ist. Spenden zur Erhaltung bedeutender Denkmäler sind jedoch sehr willkommen, beispielsweise für die:

*Renovierung des Doms der Wachau
Krems St. Veit*

Bank: Raiffeisenbank Krems
BLZ: 32397, Kontonummer: 100000745
IBAN: AT 6432 3970 0100 0007 45
BIC: RLN WAT WW KRE
Verwendungszweck: „Dom der Wachau
Krems St. Veit“

oder:

*Sanierung und Erhaltung der Wallfahrtskirche
Heiligenkreuz-Gutenbrunn*

Bank: Raiffeisenbank Herzogenburg-Kapelln
BLZ: 32769, Kontonummer: 6650
IBAN: AT 7932 7690 0000 0066 50
BIC: RLN WAT WW 769
Verwendungszweck: „Förderverein
zur Sanierung und Erhaltung der
Wallfahrtskirche Gutenbrunn-Heiligenkreuz“

Rechte und Haftung

Alle Rechte, insbesondere das Recht der Vervielfältigung und Verbreitung sowie der Übersetzung, vorbehalten. Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form (durch Fotokopie, Mikrofilm oder ein anderes Verfahren) ohne schriftliche Genehmigung des Verlegers reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme gespeichert, verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden. Sämtliche Angaben in diesem Werk erfolgen trotz sorgfältiger Bearbeitung ohne Gewähr; eine Haftung der Autoren, des Herausgebers und des Verlegers ist ausgeschlossen.

© 2011 Land Niederösterreich, St. Pölten

Impressum

Herausgeber und Verleger
Amt der NÖ Landesregierung
Abteilung Kunst und Kultur
Leiter: HR Mag. Hermann Dikowitsch
Landhausplatz 1, 3109 St. Pölten

Broschürenbestellung
noe-denkmalfpflege@noel.gv.at
Tel. 02742/9005-13093
Fax. 02742/9005-13029

Redaktionskomitee
Edith Bilek-Czerny
Martin Grüneis
Nina Kallina
Margit Kohlert
Andreas Lebschik
Gerhard Lindner
Renate Madritsch
Patrick Schicht
Alexandre P. Tischer

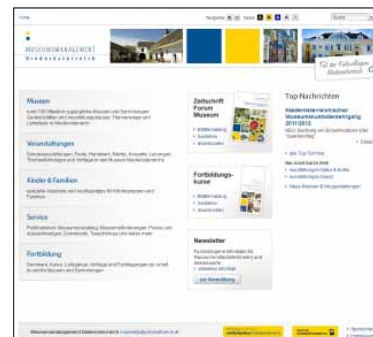
Koordination
Edith Bilek-Czerny
Gerhard Lindner

Lektorat
Else Rieger, Wien

Layout
David M Peters, Wien

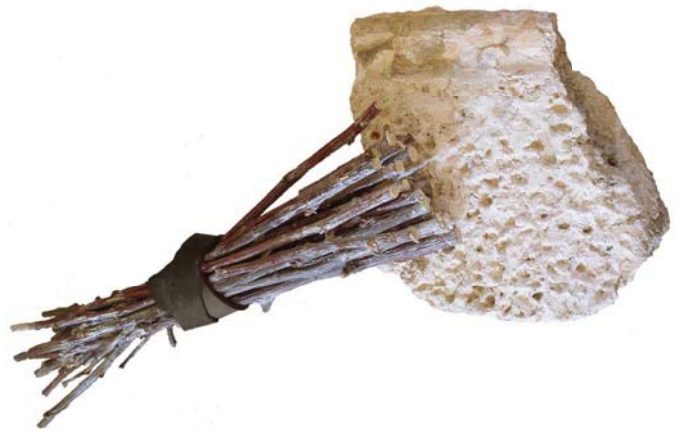
Hersteller
Druckerei Berger, Horn

Linie
Informationen über denkmalpflegerische Vorhaben im Land Niederösterreich, in Zusammenarbeit mit dem Bundesdenkmalamt, Landeskonservatorat für Niederösterreich. Namentlich gezeichnete Beiträge müssen nicht unbedingt die Meinung der Redaktion bzw. des Herausgebers darstellen.



Informationen zu den NÖ Museen im Internet unter: www.noemuseen.at

B D A



Mitteilungen aus Niederösterreich Nr. 3/2011
P.b.b.-Verlagspostamt 3100 St. Pölten
Zulassungsnummer 02Z032683M
Aufgabepostamt 3109 St. Pölten